

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4069 n. 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitzeile oder deren Raum 15 Pf., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

N. 216.

Freitag, den 15. September 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Glossen zum Prozeß Dreyfus.

Zu dem unerschöpflichen Thema „Dreyfusaffaire“ schreibt uns unser wp.-Mitarbeiter:

Die Unschuld von Dreyfus ist bis zur Evidenz durch die öffentlichen Verhandlungen des Kriegsgerichtes nachgewiesen worden. Das einzige Aktenstück, das gegen ihn vorlag, war das Bordereau. Dieses Bordereau ist aber zweifellos von Esterhazy geschrieben worden. Das zeigt klar der Vergleich der Schriften und Esterhazy hat es auch selbst eingestanden. Das ergibt sich aber auch indirekt aus der letzten Mittheilung von Schwarkopfen, daß er mit Esterhazy in Beziehungen stand. Was nachträglich zur Bestätigung der angeblichen Schuld von Dreyfus zusammengetragen wurde, besteht nachgewiesenermaßen aus Fälschungen oder Verdrehungen. So das sogenannte Geständniß. Dreyfus hat nicht gesagt, daß er unwichtige Dokumente ausgeliefert habe, um wichtigere zu erlangen, sondern er hat gesagt: „Ich bin unschuldig. Der Minister weiß es. Er hat mich durch du Path de Clam fragen lassen, ob ich nicht vielleicht unwichtige Dokumente ausgeliefert habe, um wichtigere zu erlangen.“ Die Akten erwiesen, daß thatsächlich du Path an ihn diese Frage stellte. Alles Andere, was die langen Reden der Generalstabler ausfüllt, ist elender Klatsch und Tratsch.

Daß sämtliche Generale, ja fast das ganze Offizierskorps sich zu einem Komplott gegen Dreyfus zusammengethan haben, ist ein psychologisches Räthsel, das mit dem Schlagwort „Antisemitismus“ nicht ohne Weiteres abgethan ist. Einiges zur Lösung dieses Problems mag aus dem Prozeß zusammengetragen werden.

Die Persönlichkeit des Dreyfus hat die um ihn interessirte Öffentlichkeit enttäuscht. Man erglbt sich ja eine gewisse Unverhältnißmäßigkeit aus der Entwicklung der Dinge selbst. Während der letzten fünf Jahre ist die Dreyfus-Angelegenheit zu einer Weltaktion geworden — indessen sah Dreyfus auf der Teufelsinsel und verlernte das Sprechen, zum Theil wohl auch das Denken. Seine Sache ist über ihn selbst hinaus gewachsen. Nachdem sich die feinsten Geister Frankreichs in den Dienst der Affaire gestellt hatten, durfte man schwerlich erwarten, daß in Dreyfus ein Licht aufflammt, welches alles Andere in den Schatten stellt. Er war überhaupt nicht verpflichtet, ein Held zu sein. Ferner besitzt diese Mittelfigur einer düsteren Romantik das Unglück und die Dummheit, eine durchaus nüchterne Natur zu sein. Er nimmt äußerlich an seinem Schicksal weniger Antheil, als seine temperamentvollen Anhänger. Er hat in seinem Verhalten auf der Teufelsinsel eine thatsächlich bewundernswerthe Umsicht und Willenskraft bewiesen. Und wieder war er viel zu korrekt! Wie, kein einziger Zwischenfall, kein einziger Konflikt? Der Aermste hat seine Freunde um so viele Sensationsstücke betrogen! Dann ist er Soldat, von dem gleichen Korpsgeist befeelt, wie seine Ankläger. Man gewinnt den Eindruck, daß, wenn er an Stelle seiner Richter wäre, er im Stande wäre, ein gleich engherziges Urtheil zu fällen. Schließlich zeigt er gewisse Charaktereigenschaften, die ihn unsympathisch machen. Er hat kein Gefühlsgefühl, besitzt wenig Takt. Er ist zu unterwürfig vor seinen Vorgesetzten, bemüht sich zu auffällig um die Sympathien seiner gewesenen Kameraden.

Er wurde als sehr kenntnißreich betrachtet, besaß aber nichtsdestoweniger die Achtung seiner Kameraden nicht. Seine zubringliche Art mißfiel. Man hielt sich ihn vom Halbe. So kam es, daß er, trotz seiner Wißbegier, nachgewiesenermaßen über Manches, was in seiner eigenen Generalstabsabtheilung vorging, nicht orientirt war. Es war eine Art stillschweigender Boykott gegen ihn. Wie es in solchen Fällen zugeht, wurde sein Gebahren von vorne herein anders beurtheilt und er erschien als indiscret dort, wo es bei jedem Anderen gar nicht aufgefallen wäre.

Es kam die Verrath-Geschichte, die deutlich auf den Generalstab und zwar die Artillerieabtheilung als Quelle hinweist. Die Schriften sämtlicher Offiziere jener Abtheilung (Esterhazy ist bekanntlich nicht darunter) wurden verglichen und nur die Schrift von Dreyfus zeigte eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Bordereau. Diese Aehnlichkeit ist nicht zu bestreiten. Und das ist gewiß auch vom

Standpunkte der bürgerlichen Justiz ein wichtiges Verdachtsmoment.

Nun scheint mir, daß die gesellschaftliche Stellung des Dreyfus, seine Verbindungen in den Finanzkreisen ihm zunächst zum Schaden wurden. Seine Schrift wurde nämlich sammt dem Bordereau vom Generalstab dem Direktor der Bank von Frankreich zur Begutachtung gegeben. Dieser, der Dreyfus persönlich kennt, erkannte sofort, daß es sich um diesen handelt. Da suchte er erst in läppischer Weise sich vom Generalstab eine Bestätigung seiner Vermuthungen zu verschaffen, und als ihm der Name doch nicht genannt wurde, gab er als Experte eine ausweichende Antwort: die Schrift könne auch von Jemand anders herrühren. Das hat den Verdacht gegen Dreyfus erst recht gesteigert. Nun ist nicht unmöglich, daß der Bankdirektor Dreyfus von der Angelegenheit Mittheilung gemacht hatte, noch bevor die öffentliche Untersuchung gegen ihn begann. Wenn er sich nun auf die bevorstehende Hausuchung vorbereitete und durch Entfernung seiner Korrespondenzen dem brutalen Eingriff in die Intimitäten seines Privatlebens zu wehren suchte, so ist es nur sehr begreiflich. Aber der Umstand, daß man bei ihm leere Schubladen fand, war wiederum ein Verdachtsmoment. Man hat ihn das Bordereau schreiben lassen und bemerkte eine gewisse Unfsicherheit der Schrift — das ist sehr begreiflich, wenn er schon früher durch seinen erwähnten Freund vom Inhalt des Bordereau unterrichtet worden ist: aber es war wiederum ein Verdachtsmoment.

Man gewinnt den Eindruck, daß das erste Kriegsgericht Dreyfus auch dann verurtheilt hätte, wenn keine geheimen Aktenstücke mitgetheilt worden wären. Erklärte doch Freystätter, der jetzt für die Unschuld von Dreyfus eintritt, daß ihn damals schon das Bordereau zur Uebergangung von der Schuld des Dreyfus führte. Und Freystätter war noch der am meisten kritische Geist unter den Richtern.

So bietet das Urtheil des ersten Kriegsgerichts an sich durchaus nichts Morströses. Es ist ein Rechtsirrtum, wie ihn die bürgerliche Justiz vielleicht jeden Tag begeht. Zu dem großen Borrath militärischer Bornirtheit gehörte nur noch ein bischen vom bösen Willen, um von der Schuld des Dreyfus felsenfest überzeugt zu sein. Die Antipathie, die man gegen den Juden hatte, gab den Schluß, und seine zudringliche Neugier ließ in dem also präparirten Geist gar keine Zweifel mehr übrig, daß man es mit einem Verräther zu thun hat.

Einmal bei den Männern des Generalstabs die Schuld des Dreyfus zur fixen Idee geworden, mußte ihnen die Unmöglichkeit, einen frischen, sachlichen Beweis seiner Schuld zu führen, nur als Zeichen seiner ganz außerordentlichen Schlaueit und Geriebenheit erscheinen. Jedes neue Entlastungsmoment mußte nunmehr erst recht erbittern und aufreizen, statt zu überzeugen. Das Ergebnis dieser Stimmung war der Versuch, eine Verurtheilung des Dreyfus auf Umwegen zu erzielen: Mittheilung der geheimen Aktenstücke von auch schon damals sehr zweifelhafter Echtheit. Damit war die Bahn auf der schiefen Ebene eröffnet.

Wir möchten bezweifeln, ob jetzt noch Jemand vom Generalstab aufrichtig an die Schuld von Dreyfus glaubt. Aber die Generale haben sich in Lügen und Fälschungen soweit verstrickt, daß sie nicht mehr zurück konnten. Der Kampf in Rennes wurde nicht mehr um Dreyfus, sondern um die Männer des Generalstabes geführt, und da sie sich ihrer eigenen Haut wehrten, so erklärt das zur Genüge die Zähigkeit und Leidenschaftlichkeit des Kampfes.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Achtung! Zuchthausvorlage! Der „Bund der Industriellen“ veranstaltet eine Enquete, welche nach der „Volksztg.“ die folgenden Fragen umfaßt: 1. Erkennen Sie die Nothwendigkeit eines Schutzes der Arbeitswilligen an? 2. Welche Fälle der Anwendung von Zwangsmitteln gegen Arbeitswillige seitens der Ausständigen sind Ihnen bekannt? 3. Halten Sie es für möglich, durch freie Vereinigungen der Arbeitgeber den Schutz der Arbeitswilligen herbeizuführen? Oder: 4. Sind Sie der Meinung, daß nur auf gesetzlichem Wege — durch Erlass von Strafbestimmungen — dieser Schutz herbeigeführt werden könne? — Das durch diese Umfrage erlangte Material soll einer Berathung über die Mittel und Wege

für den Schutz der Arbeitswilligen dienen und event. dem Reichstage unterbreitet werden. Die Angelegenheit wird die am 16. und 17. Oktober d. J. zusammen tretende Generalversammlung des Bundes beschäftigen. — Die Anfragen sind offenbar nur an Arbeitgeber gerichtet, nicht auch an Arbeiter und deren Vertretungen. Es kann mithin nur eine sehr einseitige Arbeit bei der Enquete zu Stande kommen. Aus der Rührigkeit, die von der Seite der Unternehmer entfaltet wird, können aber die Arbeiter ersehen, wie wichtig es ist, daß sie in der Agitation gegen die Zuchthausvorlage nicht nachlassen.

Ueber die Aufgaben der evangelischen Arbeitervereine gegenüber der Sozialdemokratie verbreitet sich Diaconus Liebers in Leipzig Volksmarsdorf im „Sächs. Evangel. Kirchenbl.“ u. a. wie folgt:

Man hat wohl hier und da gedacht, es könnte durch unsere Vereine der Sozialdemokratie der Boden abgegraben werden. Das ist aber eine reine Unmöglichkeit. Selbst wenn wir die reichsten Mittel zur Verfügung hätten, wären wir nicht imstande, die Masse herüberzuziehen. Es wird immer nur eine verhältnißmäßig kleine Schaar sein, die zu uns kommt, weil sie drüben in ihrem religiösen und vaterländischen Empfindungen nicht befriedigt wird. Gerade da, wo die evangelischen Arbeitervereine den kolossalen Umfang genommen haben, in Dresden, werden die sozialdemokratischen Abgeordneten glatt gewählt. Das sollte zu denken geben.

Aber wenn sie auch möglich wäre, würde eine Aufjagung der Sozialdemokratie gar nicht gut sein. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist eine starke, einheitliche Sozialdemokratie notwendig als Hort der Freiheit und der sozialen Entwicklung. Darüber kann seit der Wahlrechtsvermehrung ein Zweifel nicht mehr bestehen, und eine auf Zerstückung der Sozialdemokratie gerichtete Politik der Vereine ist ganz verkehrt.

Wir sind der Meinung, daß der evangelische Arbeiterverein in der Beeinflussung der Sozialdemokratie sich auf das Religiöse zu beschränken habe. Es thäte zwar wohl, daß ihren Anhängern auch etwas Liebe und Vertrauen zur staatlichen Ordnung beigebracht würde. Aber das steht nicht in unserer Macht. Das mögen die Regierung und anschlagegebenden Parteien besorgen durch die Erneuerung des allgemeinen wahlrechtlichen und durch weitestgehende Arbeiterfürsorge. Wir haben in diesen Dingen kein Wort mitzureden, dazu sind wir zu schwach. Unser Gebiet ist die Religion. Hier sind wir die Herren, denn der Glaube ist nicht an irdische Macht gebunden.

Die Ausführungen des Herrn Diaconus sprechen für sich selbst und bedürfen keiner Erläuterung. Bemerkenswerth ist aber die Kühnheit dieses Herrn, der die Existenzberechtigung der Sozialdemokratie ausdrücklich anerkennt, wenn auch mit der Einschränkung: „unter den heutigen Verhältnissen.“ Noch mehr interessiert uns aber das Geständniß, daß es gar nicht in der Macht der evangelischen Arbeitervereine steht, irgend welchen Einfluß auf die Sozialdemokratie ausüben zu können. Dieses Geständniß wollen wir uns gut anmerken.

Zur Rantschau-Fahrt Liebers spricht die katholische „Kärntner Volkszeitung“ den Wunsch aus, daß er rechtzeitig zur zweiten Berathung der Zuchthausvorlage zurück sein möge. Das klingt verdächtig und scheint unsere, von allen Blättern zuerst ausgesprochene Vermuthung zu bestätigen, daß Lieber vor der Zuchthausvorlage flüchten will.

Gegen das Rüksichtsloswerden und die Ueberspannung des Militarismus einen höheren Militär auftreten zu sehen, ist ein Schauspiel, das sich der Welt nicht oft darbietet. Bei uns kommt dergleichen überhaupt nicht vor, man muß, um Beispiele solcher Entartung zu finden, schon nach Rußland gehen. In dem russischen Militärblatte „Koswedischik“ war vor einiger Zeit unter Hinweis auf Deutschland die schnelle Verstärkung und Neubewaffnung der russischen Artillerie gefordert worden. „Bei den Deutschen“, hieß es dort, „kommen 72 Geschütze auf die Division, bei uns 48 bis 64, bei den Deutschen ist die Neubewaffnung durchgeführt, bei uns wird hiervon nur geredet.“ Darauf hat nun der General-Gouverneur des Kiower Militärbezirks, General Dragomirov, der als einer der fähigsten russischen Militärs angesehen wird, in demselben Blatte einen Artikel veröffentlicht, welchem die deutsche „Petersburger Zeitung“ folgende interessante Stellen entnimmt:

Man mag besser eingebet sein, daß das Verhältniß der Artillerie zur Infanterie nach der Zahl der Leute, nicht nach der Zahl der Truppentheile zu bemessen ist. Die Anhänger einer unmaßigen Verstärkung der Artillerie lassen sich von der Vorstellung einer Verkehrten langen Linie von Batterien hinreißen, vergessen aber, daß man diese Batterien erst auf die

Position bringen muß, daß man diese Position erst zu finden hat und auch die Infanterie ihren Platz haben muß. Noch wichtiger ist es endlich, daß man aus den vorhandenen Kräften Nutzen zu ziehen wisse; je mehr ihrer sind, desto schwieriger ist das, aber desto fetterer stud die Leute, die dafür im Stande sind. Die Weichen verstellen diese letztere Bedingung. Überdies springt das nicht so sehr in die Augen, wie die Tatsache, daß 72 mehr ist als 64 oder gar 48."

Ueber die Neubesaffung sagt General Dragomirov:

"Wir sind arm und können uns den Luxus einer häufigen Neubesaffung nicht erlauben; jedesmal reicht es ja nach einer Ausgabe von 120-120 Millionen Rubel. Es ist also Ordnung vorhanden, sich vor einer endgültigen Entscheidung zu befinden. Der Vorwurf, daß man kein Geld habe, ist leicht gemacht, das Papier ist ja geduldig. Aber wenn das Geld wirklich nicht vorhanden ist? Die Armee ist doch für das Volk da, nicht das Volk für die Armee, und bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse (manchmal sind es auch Läden, die auf ungenügendem Nachdenken beruhen, Produkte der ersten Eindrücke) kann man nur unter Entkräftung des Volkes verschwenderisch sein. Wenn wir Alles vorzeitig nehmen, so werden wir nichts mehr zu nehmen haben, sobald das wirkliche Unglück kommt."

In jenem Artikel war auch gesagt worden, daß Rußland im Vergleich zu Deutschland 300 000 Mann weniger aufhebe, wozu General Dragomirov bemerkt:

"Auch mit der Vermehrung seiner Kräfte soll man nicht eilen; wenn wir es nicht übel haben, alljährlich weitere 300 000 Mann auszuheben, so ist das kein Mangel, sondern ein Glück; das bedeutet einen jährlichen Verdienst des Volkes von wenigstens 30 Millionen Rubel, und im Budget ist es eine Ersparnis von weiteren 30 Millionen. Im Vergleich zum Bürger muß ja jeder Soldat doppelt gezahlt werden. Nicht nur, daß er selbst nicht arbeitet, ein Anderer muß auch für seinen Unterhalt arbeiten. Wenn man seine Streitkräfte auf diese Weise unverständig und maßlos vergrößert, so ist der Ruin nicht weit. Es hat keinen Sinn, in's Wasser zu springen, um sich vor dem Regen zu schützen."

Wir können nur wünschen, daß diese russische Weisheit auch anderwärts Verständniß und Würdigung finde.

Heidenmäßig viel Geld ist, wie Miquel durch seinen Famulus Schweinburg verkünden läßt, in der preussischen Staatskasse vorhanden. Der verfloßene Teil des laufenden Rechnungsjahres hat sich entwickelt, wie nach den Mittheilungen des Finanzministers bei der Kameraldebatte zu erwarten war: andauernd günstige finanzielle Ergebnisse, an denen jedoch die Eisenbahnerverwaltung nicht oder nur wenig theilhaftig ist. Infolge dieser günstigen Entwicklung dürfte auch mit der im Frühjahr begebenen Anleihe weiter gereicht werden, als anfänglich angenommen war, so daß in dem laufenden Rechnungsjahre leiuensfalls an eine neue Anleihe gedacht zu werden braucht, so kräftig auch mit den bewilligten Bauausführungen vorgegangen wird.

Aus der Berlepschzeit. Das Minister-Portefeuille verdirbt den Charakter. Bisweilen gerathen ganz wohlwollende Leute in ein Ministerium, sind sie aber einmal darin, so gehen sie an dem Geist des Ortes stets zu Grunde. Wir wollen nicht behaupten, daß Herr von Berlepsch etwa viel an sozialpolitischer Einsicht zu verlieren gehabt hätte, als er das preussische Handelsministerium übernahm. Als er es aber los wurde, bestreift er sich etlicher sozialreformistischer Bemühungen, die ihn sogar bei den Scharfmachern in den Ruf eines Umstürzlers brachten. Jetzt wird aber ein Zeugniß bekannt, das beweist, wie Herr von Berlepsch auch den elementarsten Grundfägen jeder arbeiterfreundlichen Politik als Minister widerstrebt. Die Düsseldorfer „Niederrheinische Volkstribüne“ veröffentlicht den folgenden ministeriellen Erlaß:

Ministerium für Handel u. Gewerbe Berlin, 22./I. 96.

Die sozialdemokratische Partei hat, um ihren Einfluß auf die Arbeiterbevölkerung zu stärken und in Bethätigung ihrer Hauptaufgabe, daß sie allein berufen und im Stande sei, die Interessen der Arbeiter wirksam zu vertreten, in vielen Städten durch ihre Gewerkschaften oder Gewerkschaftskartellen „Beschwerde-Kommissionen“ eingerichtet und diesen die Aufgabe gestellt, Mißstände des gewerblichen Lebens, insbesondere Uebelstände einzelner gewerblicher Anlagen an die Öffentlichkeit zu bringen. Dieses Verfahren soll den einzelnen Arbeiter, dem angeblich allemal sofortige Entlassung droht, wenn er die Abstellung von Ungehörigkeiten verlangt, vor der Rache der Unternehmer schützen und zugleich die öffentliche Meinung über die Folgen der „kapitalistischen Produktionsweise“ aufklären. Die unter sozialdemokratischer Parteileitung stehenden Beschwerde-Kommissionen haben an verschiedenen Orten den Versuch gemacht, mit den Gewerbe-Aufsichtsbeamten in Verbindung zu treten und sich als ein gleichsam amtliches anzuerkennendes Mittel und Bindeglied zwischen den einzelnen Arbeiter und den Gewerbe-Aufsichtsbeamten einzufügen.

Ein vor kurzem zu meiner Kenntniß gelangter Vorfall giebt mir Veranlassung, auf die Gefahren hinzuweisen, die für die Stellung der Gewerbe-Aufsichtsbeamten aus einem amtlichen Verkehr mit Beschwerde-Kommissionen erwachsen können, die sich nicht auf eine sachliche und lokale Vertretung der Arbeiterinteressen zu beschränken, die Aufdeckung und Beseitigung vorhandener Mißstände hauptsächlich zu dem Zwecke betreiben, um ihre Parteizwecke zu fördern, die Arbeiter zu verheizen und in weiteren Kreisen Mißstimmung zu erregen. Die Beamten werden beschwerden über Mißstände in den ihrer Aufsicht unterstellten gewerblichen Anlagen auch dann nicht unbeachtet lassen dürfen, wenn sie durch die Vermittelung der sozialdemokratischen Organe zu ihrer Kenntniß gelangen. Sie werden unter allen Umständen durch Untersuchung an Ort und Stelle die Begründetheit etwaiger Beschwerden zu prüfen und das nach dem Ergebnis ihrer Prüfung etwa Erforderliche zu veranlassen haben.

Dagegen werden sie sich hüten müssen, daßes bei Beschwerden-Kommissionen gelingt, sich als amtlich anerkannte Vermittler zwischen sie und die einzelnen Arbeiter zu schmeißen und sich dadurch den Arbeitern als eine Art Aufsichtsinstitution über den staatlichen Gewerbe-Aufsichtsdienst darzustellen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Beschwerde-Kommissionen die auf ihre Eingaben an die Gewerbe-Aufsichtsbeamten ihnen zugegangenen schriftlichen Bescheide entgegenstellend veröffentlichten, sie in sozialdemokratischen Parteizwecken ausbeuten und dazu benutzen,

das Ansehen der Gewerbe-Aufsichtsbeamten in den Augen der Arbeiter zu schwächen.

Ein Gewerbe-Aufsichtsbeamter, der sich an vorrichtigerweise herbeigelassen hat, den Einladungen zu den Sitzungen einer solchen Beschwerde-Kommission zu folgen, hat sich dort wegen seiner Dienstführung verantworten und Befehreungen über die Grenzen seiner Befugnisse entgegennehmen sollen.

Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß eine Anerkennung solcher Beschwerde-Kommissionen durch die Staatsbehörden, wie sie beispielsweise darin liegen würde, wenn die Gewerbe-Aufsichtsbeamten auf dem persönlichen Verkehr mit den einzelnen Arbeitern verzichten und die Beschwerde-Kommissionen als zur Aufbringung aller Beschwerden legitimirt anerkannt und mit ihnen amtlich verkehren würden, nicht nur eine Vermehrung des Einflusses der sozialdemokratischen Partei, sondern auch die Untergrabung der Stellung der Gewerbe-Aufsichtsbeamten zur Folge haben muß.

Das königliche Reg.-Präsidium wolle hiernach die Gewerbe-Aufsichtsbeamten ihres Verwaltungsbezirks gest. entsprechend beschreiben und sie insbesondere anweisen, jedem amtlichen Verkehr, insbesondere auch alle Korrespondenz mit den bezeichneten Beschwerde-Kommissionen zu vermeiden und darauf hinzuwirken, daß die einzelnen Arbeiter ihre Beschwerden persönlich bei ihnen anbringen.

Das Ministerium für Handel und Gewerbe: Berlepsch.
Reg. D'borf 1/2 96 I. III. B. 974
besonders genaue Befolgung des Schlußsatzes.
F. B. G. G. G.

Ein eifriger könnte auch Berlepschs Nachfolger, der heißblütige Anwalt der Zuchthausvorlage, nicht den Aufsichtsbemerkungen aus Herz legen, die zuverlässigste Gelegenheit, sich über die Arbeiterverhältnisse richtig aufzuklären, nicht zu benutzen. Ein Mann, der seinen Namen unter solch ein Schriftstück gesetzt hat, beansprucht jetzt als Sozialpolitiker Vertrauen seitens der Arbeiter! Kann wirklich Jemand glauben, daß ein so beschaffener Reaktionsärn ernsthaft erwünscht hat, mit Sozialdemokraten in einem internationalen Arbeiterschutzes-Komitee zusammen zu arbeiten?

Berliner Schulverhältnisse.

Die „Volkstztg.“ macht die überraschende Mittheilung, daß in der großen, reichen Weltstadt Berlin am 1. Oktober 520-530 Klaffenräume in den Gemeindeschulen fehlen werden. Schandrosch bemerkt die agrarische „D. Tzstztg.“ zu der Notiz: Welches Pöbelch erhebt die freisinnige Presse, wenn irgendwo in einem armen Dorfe die Schulverhältnisse etwas zu wünschen übrig lassen. — Es geschieht dem Berliner Kommunalparlament schon recht, von dem bildungsfeindlichen Agrariern sich solche Liebenswürdigkeiten sagen lassen zu müssen.

Landrath, Schuttmann und Zuchthausvorlage.

Besser als die gemäßigten Landräthe, die sich nicht für den Mittelstandkanal eifern wollten, hat der Schuttmann Ziele in Posen begriffen, was ihm als einem Gliede der Regierung zukommt. Er giebt sich, nach der „Posener Zeitung“, die redliche Mühe, für die Reichsregierung parlamentarische Erfolge vorzubereiten. Er beschloß, wie das zitierte Blatt erzählt, die Vorrede von Posen aus ihrer Bethargie aufzurütteln und begann mit dem lieblichen Wilda. Im Schweige seines Angesichts schleppte er zu dem Vorstand des deutschen Bürgervereins hundert Exemplare einer gutgesinnten Broschüre „Ausstellungen bei Arbeitskämpfen“; beigegeben war jedem Werkchen je ein Flugblatt mit dem tröstlichen Titel „Schutz der Arbeitsfreiheit“. Aber der Geist der Auflehnung geht durch die Lande. Der Verein, welcher sich lediglich die Förderung kommunaler Interessen zur Aufgabe gemacht hat, vermochte sich zu einer höheren Auffassung seiner Pflichten nicht zu erheben. Der Vorstand sandte nach einstimmigem Beschluß den gewichtigen Ballen mit einem höflichen Begleitschreiben an Herrn Ziele zurück: der Verein müsse, da er politische Zwecke nicht verfolgen, von einer Vertheilung der Exemplare unter die Vereinsmitglieder absehen. Kurze Zeit, nachdem die patriotische, für die Landräthe vorbildliche Nebenbeschäftigung des Herrn Ziele ihr erstes Fiasko erzielt hatte, gingen Broschüre und Flugblatt fast sämtlichen Mitgliedern des Gesangvereins „Germania“ in Wilda unter persönlicher Adresse zu. Es muß die Frage gestellt werden: Haben die Polizeibeamten in Posen nichts anderes zu thun, als für die Zuchthausvorlage Propaganda zu machen, Adressen zu schreiben und ähnliche außerhalb ihrer sonstigen Thätigkeit liegende Arbeiter zu verwickeln? Wer bezahlt die Kosten für eine derartige Thätigkeit? Noch eine kleine Nebenepisöde ist aus der neuesten Zuchthausvorlage-Affäre zu berichten: Der Vorsitzende des Bürgervereins, der für des Schuttmanns sozialpolitische Thätigkeit nicht das richtige Verständniß bewiesen und die Flugblattmakelatur zurückgeschickt hat, Herr Eisenbahnsekretär Noecke, hat sein Amt niedergelegt, wie man munkelt, „einem Druck von oben“ folgend. Wenn dem so ist, so ist er glimpflich genug davon gekommen; er behält seine Dienststellung und sein volles Gehalt. Die gemäßigten Landräthe könnten ihn darum beneiden. — Eine derartige polizeiliche Propaganda für die Zuchthausvorlage ist ein Skandal. Statt für den Schandgesekentwurf Stimmung zu machen, sollten es sich die Polizisten lieber angelegen sein lassen, nach Mördern, Dieben und Eindringern zu fahnden.

Neue politische Nachrichten.

Der Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums, Finanzminister Miquel, soll ernstlich erkrankt sein, so daß seine Reise nach Schlesien unterbleiben muß. Hoffentlich handelt es sich bei ihm nicht um die bekannte Ministerkrankheit. — Die Abzug-Regentia von Spanien unterzeichnete ein Dekret, durch welches die Lokomotivellen Garantien in der Provinz Vizcaya zeitweilig aufgehoben werden. Die von dem Pflafer geleitete Karlistenbewegung scheint demnach sich auszudehnen. — Die letzte Post aus Mexiko meldet, daß auf dem französischen Dampfer „Emilie Siegman“ aus Havre eine Kantereie ausgedroht sei, woran Matrosen und Offiziere theilhaftig waren. Bei der Ankunft im Hafen von Kamez wurden alle Kantereier, darunter auch die be-

theiligsten Offiziere verhaftet. — Die Angelegenheit des Kapitäns Carter, der wegen Unterschlagung von 2 1/2 Millionen Dollars zu 5 Jahren Gefängniß verurtheilt und durch die Flucht in einen andern Staat sich der Verbüßung der Strafe entzog, beschäftigt die Bevölkerung der Vereinigten Staaten. McKinley weigert sich, ihn festzunehmen zu lassen; er ist abergenug, daß nicht der Kapitän, sondern mehrere Beamte des Kriegsministeriums die Schuldigen sind. Ein neuer Prozeß wird eingeleitet und man erwartet, daß General Otis schwer kompromittirt ist. — Jimenez, der Zukunftspräsident von San Domingo, hat bereits von der Hauptstadt San Domingo Befehl ergriffen.

Frankreich.

Der französische Ministerrath vom Dienstag hat augenscheinlich die Entscheidung über die Dreyfusangelegenheit noch vertagt, da alles, was bisher über Beschlüsse des Ministerraths gemeldet worden ist, nur den Charakter von Vermuthungen trägt. Die offiziell ausgegebene Note konstatirt nur, daß nach dem Bericht des Präsesen das Urtheil des Kriegsgerichts überall ruhig aufgenommen wurde. Wie mehrere Pariser Blätter melden, wird der Ministerrath erst in seiner nächsten Sitzung über die Begnadigung Dreyfus' Beschluß fassen. Es ist dies auch ganz selbstverständlich, da der Ministerrath erst die Entscheidung des Revisionsraths abwarten muß, die wahrscheinlich in nächster Woche erfolgt.

Daß sich der Ministerrath bereits am Dienstag mit der Begnadigungsfrage beschäftigt hat, ist indeß unzweifelhaft. Die Begnadigung Dreyfus' scheiterte, nach der „Frankf. Ztg.“, an Widerstande Loubets. Fast alle Minister, selbst Gallifet, traten für die Begnadigung ein, aber der Präsident der Republik erklärte, daß man einen späteren Zeitpunkt dafür abwarten müsse und er die Begnadigung jetzt nicht sofort nach dem Urtheil des Kriegsgerichts verfügen könne. Loubet will also ganz korrekter Weise das Urtheil des Revisionsgerichts abwarten. In der Sache selbst ist er mit den Ministern einverstanden.

Als eine Folge des Dreyfus-Prozesses ist eine von Gallifet verfaßte wichtige Aenderung in der Organisation des Generalstabs anzusehen. Der Kriegsminister beschloß bezüglich der statistischen Abtheilung des Generalstabs eine Aenderung dahin zu treffen, daß dieselbe den ausschließlich militärischen Charakter bewahren solle und sich in keiner Weise in den Polizei- und Kontraspionage-dienst einzumischen habe. Die neue Verordnung tritt mit dem 15. d. M. in Kraft.

Senator Trarieux hat an den Kriegsminister General Gallifet ein Schreiben gerichtet, in welchem er darauf hinweist, daß aus dem von Cuignet dem Kriegsgerichte vorgelegten allergeheimsten Aktenstück hervorgehe, daß er von Agenten des Nachrichtenbureaus lange Zeit übertuscht worden sei. Trarieux spricht seine Empörung darüber aus, daß das Nachrichtenbureau die ihm bewilligten Gelder dazu verwende, französische Bürger auszuspiönieren. Er protestirt dagegen, daß man versucht habe, mittelst des geheimen Dossiers Zeugenausagen zu entkräften.

Die „Frankf. Ztg.“ erfährt, man erwarte in Paris, daß Frau Dreyfus als Vormund des Verurtheilten Strafantrag gegen General Mercier, Oberst Maurel, den Vorsitzenden des Kriegsgerichts von 1894, und andere stellt. Ein derartiges Vorgehen würde den Beifall aller Freunde der Gerechtigkeit haben. Wird es aber gelingen, die Falscher und meineidigen Generale zur Verantwortung zu ziehen?

Gegen die Institution der Kriegsgerichte steht ein Feldzug bevor. Die republikanische „Boiz“ will die Initiative dazu ergreifen, gestützt auf die jüngsten Vorgänge in Rennes, wo es sich, wie Soares sich ausdrückt, herausstellte, „daß die Wahrheit für die militärischen Richter Grabe hat“, wo der Vorsitzende Foucault nicht als Richter waltete, sondern sich als Subalterner benahm, der den Befehlen seiner Vorgesetzten, der als Zeugen erschienenen Generale, gehorchte und eine Parodie der Rechtsprechung aufführen ließ. Eine Illustration dazu liefert folgende Mittheilung des „Tamps“: Der Präsident des Kriegsgerichts in Rennes, Foucault, habe, ehe er den Prozeß übernommen, das Verlangen gestellt, daß ihm ein Advokat zu seinem Beistande zur Seite gestellt werde. Seine Vorgesetzten antworteten, er möge sich diesen selbst wählen. Seine Wahl traf den Dreyfusgegner, Anwalt Auffray, mit dem er während der ganzen Dauer des Prozesses täglich Unterredungen hatte. — So sieht der „unbefangene“ Präsident des Kriegsgerichts aus, welcher die Verhandlungen ohne Ansehen der Person nach bestem Wissen und Gewissen leiten sollte! Und ein Urtheil, welches unter solchen Verhältnissen zu Stande gekommen ist, will die französische Regierung durch die Begnadigung des Verurtheilten sanktioniren!

Die Richter des Renner Gerichts, die der Berachtung aller gerecht Denkenden anheimgefallen sind, müssen auch noch Hohn und Spott über sich ergehen lassen. Der Heuge Paraf Javal, welcher Bestillon entgegengetreten war, richtete an den Präsidenten des Kriegsgerichts folgendes Telegramm:

Oberst Jonaus, Rennes. Paraf Javal bittet den Herrn Präsidenten des Kriegsgerichts, den beiden Offizieren, welche für die Freisprechung gekimmt haben, seine Begnadigung zu übermitteln. Paraf Javal.

Ob Oberst Jonaus diesen Auftrag auch ausführen wird?

Mathieu Dreyfus, welcher nach Rennes zurückgekehrt ist, hatte Dienstag Vormittag eine Besprechung mit seinem Bruder. Dieser zeigte durch aus keine Entmuthigung. Er erhielt vom Augenblick seiner Berurtheilung an unzählige Briefe aus allen Ländern, mit deren Lektüre er einen großen Theil des Tages zubringt.

Die Boykottbewegung gegen die Pariser Weltausstellung im Jahre 1900 dauert fort, obgleich sie von amtlicher Seite bisher nirgends Unterstützung gefunden hat. So hat der achte Verbandstag der deutschen Gewerbevereine, der in Köln augenblicklich stattfindet, beschlossen, daß kein Mitglied des Verbandes in Paris ausstellen solle. Den gleichen Beschluß hat der Verband der deutschen Cellulose-Industriellen gefaßt. Daß man in Frankreich vorläufige Beschränkungen wegen dieser Boykottbewegung hegt, beweist ein Artikel des „Figaro“, in dem ausgeführt wird, die gegen die Weltausstellung im Jahre 1900 in Paris gerichtete Bewegung einzelner auswärtiger Blätter sei nicht gerechtfertigt. Die geistige Elite Frankreichs habe den Freispruch Dreyfus' verlangt; die Thatsache, daß zwei Richter für nicht schuldig stimmten, beweise, daß auch die Armee nicht vollständig auf Seiten derjenigen stehe, welche die Verurteilung Dreyfus' um jeden Preis fordern. Oberst Jouaust sei nicht der Generalkommissar der Ausstellung, Carrière spiele gleichfalls keine Rolle dabei. Dreyfus sei nicht durch Frankreich verurtheilt worden, nur ein „Rein“ würde genügt haben, ihn freizusprechen. Wüthend dürfe man sich nicht mit einem Volke von vierzig Millionen entzweien.

Guerins Belagerung. Der Thürhüter des Hauses in der Rue de Chabrol, von dem aus Lebensmittel zu Guérin gelangten, ist verhaftet worden!

Serbien.

Der Hochverrathprozess in Belgrad. In der Sitzung am Dienstag wurde der Angeklagte Polizeibeamter **Ulavantitsch** verhöört. Nach Verlesung eines Briefes von Karageorgewitsch an **Ulavantitsch**, in welchem der Schreiber seinem Mitgefühl für die Leiden des serbischen Volkes Ausdruck giebt, erklärte **Ulavantitsch**, er wäre der Vertrauensmann des Angelitisch. **Uwarkowitsch** habe sich zur Abfassung von Broschüren und sogar zur Ermordung **Milan's** bereit erklärt. **Ulavantitsch** leugnete jede Verbindung mit Karageorgewitsch. Der Brief, welcher verlesen wurde, sei nur die Antwort auf seine Geldforderung zum Zwecke der Begründung eines Blattes zur Annäherung der mohamedanischen und der christlichen Serben. **Ulavantitsch** bestritt, an einem Komplott zu Gunsten des Karageorgewitsch theilhaftig gewesen zu sein. Man verlas die Aussage des Dr. **Simonowitsch**, welche den Bestand einer solchen Verschwörung sowie die Theilnahme des **Ulavantitsch** behauptet.

Der Angeklagte **Zimkowitz** erklärte, sein Vorschlag im radikalen Komitee sei nicht dahin gegangen, die Steuerzahlung zu verweigern, sondern dieselbe nicht freiwillig zu leisten. Er habe niemals Karageorgewitsch gesehen, noch mit dessen Anhängern verkehrt. Für seine antidynameische Gesinnung sei kein Beweis vorhanden. Am Tage des Attentats sei er zu Hause gewesen. **Zimkowitz** gab seiner Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Lage Serbiens Ausdruck und erklärte es für seine Pflicht, eine Regierung zu bekämpfen, welche die wirklichen Interessen des Landes nicht vertheidige. Mehrere Zeugen sagten hierauf aus, **Zimkowitz** habe in dem Geschäft bei **Bawlowitsch** ein antidynamisches Gedicht vorgelesen. Andere Zeugen erklärten, **Zimkowitz** habe bei dem Begräbniß **Katitichs** eine Rede gehalten, welche Beleidigungen gegen König Alexander und König Milan enthielt. Der Angeklagte erklärte aber alle diese Aussagen für Lügen.

Transvaal.

Zur **Transvaalkrise** ist nunmehr der Inhalt der englischen Note bekannt geworden, deren Text auf dem Beschluß des englischen Ministerraths vom Freitag voriger Woche beruht. Wie die Londoner Morgenblätter vom Mittwoch aus Pretoria melden, fordert die Depesche der englischen Regierung Erlangung des Bürgerrechts nach fünf Jahren, ein Viertel der Vertretung im Volksraad für die Goldfelder, politische Gleichheit der alten und neuen Bürger. Werden diese Bedingungen angenommen, so soll eine Konferenz zwischen den beiden Regierungen folgen, um die erforderlichen Maßnahmen zu beraten. Die endgültige Annahme der Vorschläge wird unverzüglich gefordert; erfolgt sie nicht, so wird die britische Regierung die gesammte Lage in Erwägung ziehen und einen Abschluß herbeiführen. — Das sieht ganz nach einem Ultimatum aus. Aus englischer Quelle wird gemeldet, daß die südafrikanische Republik sich fügen werde. Verschiedenen aus Pretoria eingegangenen, allerdings nicht-amtlichen Berichten zufolge werde **Transvaal** die in der letzten Depesche Chamberlains enthaltenen Bedingungen annehmen, welche die Basis für Verhandlungen schaffen, die die Möglichkeit einer friedlichen Lösung in sich schließen. So meldet das „Bureau Reuter“ aus Kapstadt und übereinstimmend damit auch aus der Hauptstadt des Oranje-Freistaates, **Bloufontein**.

Lübeck und Nachbargebiete.

Donnerstag, den 14. September.

Zum mecklenburgischen Parteitage laufen die Anträge, obwohl derselbe vor der Thür steht, nur spärlich ein. Die Genossen in **Edena** wünschen, daß der Landesvertrauensmann den örtlichen Vertrauensleuten Sammellisten aufstelle, die möglichst wöchentlich circuliren sollen. Genosse **Holz-Neubukow** will, daß der Zusammentritt des Parteitages mindestens 6 Wochen vorher im Rostocker Parteiorgan bekanntgegeben werde, die

Dobreraner verlangen unter Berücksichtigung der Geschäftslage das tägliche Erscheinen des Parteiblattes, während **Neubukow** es beim dreimaligen wöchentlichen Erscheinen bewenden lassen will. Letzgenannter Ort wünscht auch, daß hinter jedem Fremdworte in der Zeitung mindestens einmal in der betr. Nummer die deutsche Bedeutung in Klammern folgen soll.

Eine öffentliche **Secemanns-Versammlung** findet heute Abend bei Herrn **Gastwirth L.H. Kruse** an der Untertrave statt. Genosse **Stürmer** aus Hamburg referirt über ein sehr interessantes und für die Seeleute besonders wichtiges Thema. Es darf deshalb wohl erwartet werden, daß überaus für regen Besuch der Versammlung agirt wird.

Kartell-Versammlung. Wir machen nochmals darauf aufmerksam, daß wenn auch heute wichtige öffentliche Versammlung stattfinden, doch kein Kartell-Delegirter in der Kartell-Versammlung fehlen darf. Handelt es sich doch um eine Angelegenheit, die seit 2 Jahren die Arbeiterschaft bewegt und endlich zum Austrag gebracht werden muß. Also — alle Delegirten zur Stelle!

Die „Eisenbahn-Zeitung“ macht den kindischen Boykott gegen die Pariser Weltausstellung mit. Sie beweist damit, daß sie noch im alten Gleise fährt. Kriegervereinslicher Exporalmitz — weiter nichts!

Opfer des Meeres. Der Hamburger Dampfer „Titus“ ist am 15. August von **Grimsby** nach **Trelleborg** in See gegangen und seither nicht wieder gesehen worden, so daß er als verloren betrachtet werden muß. Unter der Mannschaft befanden sich auch zwei Lübecker, der erste Steuermann **E. A. Fick** und der erste Maschinist **J. R. P. Nolze** aus **Bendorf**, dessen Eltern hier anständig sind.

Krieg im Frieden. In **Böllig** bei **Udesloe** ist es zu einer großen Schlägerei zwischen Militär und Civilisten gekommen, bei der es blutige Köpfe seht.

Kurze Freude. Der vor einigen Tagen aus dem hiesigen Werkhause zu St. Annen entwichene Korrigende **Hort** ist bereits wieder ergriffen.

Die **Grube'sche Planke** existirt nicht mehr. Selah! **pb** Untersuchung ist eingeleitet gegen einen Arbeiter, welcher durch falsche Vorspiegelungen einen Maurer zur Hergabe eines Darlehens bewogen haben soll.

Zum **Arzneiarzte** ist Herr Dr. von **Thaden** gewählt worden, der vor einiger Zeit durch eine eigenthümliche Bemerkung von sich reden machte.

Feuer. Auf dem beim **Havemann'schen** Hohlwerk löschenden finnischen Dampfer „**Behr Brahe**“ geüheten gestern Morgen in der zweiten Kajüte einige Kleidungsstücke in Brand. Das Feuer theilte sich auch den Betten mit und beschädigte die Einrichtung, konnte jedoch durch die Schiffspritze und die Blaspritze der Fabrik gelöscht werden, ehe es weiter um sich griff.

Die **Bürgerchaft** hat am Montag eine ziemlich große, aber wenig belangreiche Tagesordnung zu erledigen. Dieselbe lautet: I. Wahl eines Mitgliedes des Bürgerausschusses. II. Wahl der Mitglieder für die laut Vertrag vom 19. Juli d. Js. zur Vorprüfung des Senatsantrages, betr. Grundstücksankauf für einen zweiten Kirchhof der St. Lorenz-Kirchengemeinde einzusetzende Kommission. III. Mittheilungen des Senates. IV. Anträge des Senates. 1. Auktion des Stadtkassenverwalters für seine Geschäftsführung im Jahre 1897/98. 2. Uebernahme des mit der Försterstele zum **Mittbrook** verbundenen Dienstlandes auf den Staat. 3. Ausgleichung der Baurechnung für das Rechnungsjahr 1898/99. 4. Umlegung von Siedeln in der **Hüterthor-Allee**, der **Bismarck-** und der **Blandstraße** u. w. d. a. 5. Herstellung von Radfahrwegen in den Vorstädten **St. Lorenz** und **St. Jürgen**. 6. Erbauung einer Reitbahn auf dem Platze der ehemaligen **Thongrube** an der **Rabenstraße**. 7. Gewährung einer Altersunterstützung an den **Kustos** der **Realschule Jürgen Friedrich Hardt**. 8. Nachträgliche Anrechnung von Dienstjahren für den Lehrer an der **Gewerbeschule** **Magimilian Joseph Mehger**. 9. Neubau eines fünften **Doppelvolkschulhauses** in der Vorstadt **St. Lorenz**. 10. Ermächtigung des **Armenkollegiums** zur Parzellirung der **Klosterkoppel** in der Vorstadt **St. Jürgen**. 11. Ausführungsgesetz zum **Reichsgesetz** vom 17. Mai 1898 über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit. 12. Erlass eines **Jagdgesetzes**.

Stodeldorf. Die Wahlmännerwahl findet am **Freitag, den 22. September, Nachmittags von 4—6 Uhr** in **Chrich's Lokal** in **Stodeldorf** statt. Es sind sechs Wahlmänner zu wählen. Parteigenossen, zeigt, daß eure Gemeindeheute so kräftig für unsere Partei eintritt, wie immer! **Sechs sozialdemokratische Wahlmänner** — etwas anderes darf es für Euch nicht geben!

Gutin. Anzeigepflichtige Krankheiten wurden im Fürstenthum im Monat August, wie folgt, gemeldet: Scharlach in 16, Masern in 1, Diphtherie in 1 und Keuchhusten in 3 Fällen.

Oldenburgischer Landtagswahl. Die Wahlmännerwahl in der Gemeinde **Redingsdorf** findet am **Donnerstag, den 21. September, von 3—5 Uhr Nachmittags** in **Ben's Gasthof** in **Bujendorf** statt. Es sind zwei Wahlmänner zu wählen. Ebenfalls am **21. September von 3—5 Uhr Nachmittags** findet die Wahl für die Gemeinde **Bosau** statt, und zwar im **Lübker'schen** Gasthause in **Hupfeld**. Hier sind vier Wahlmänner zu wählen. —

Genossen, geht an die Arbeit! Sorgt für Wahlmänner, für Versammlungslokale und Versammlungen in diesen Gemeinden vor der Wahlmännerwahl!

Hamburg. Zur Lohnbewegung der **Klempner**. Am Dienstag Abend fand eine Versammlung statt, in welcher der Situationsbericht erstattet wurde. Hervorgehoben wurde, daß die Lohnbewegung zu Gunsten der Arbeiter verlaufen sei und am Ende dieser Woche aufgehoben werden könne. Im Auslande befinden sich noch etwa siebenzig Gezellen. Mit Ausnahme von wenigen Werkstätten wird überall zu den neuen Bedingungen gearbeitet. — Die hiesigen Glaser sind in eine Lohnbewegung eingetreten. Ihre Forderungen gehen auf 27 Mk. Minimallohn, 50 Pf. für die Ueberstunde, 75 Pf. pro Stunde für Sonntagsarbeit, für Anshülfe bis zu vierzehn Tagen 5 Mk. pro Tag. Diese Forderungen sollen der Innung unterbreitet werden.

Riel. Das Unglück auf dem Kreuzer „**Wacht**“, über welches wir bereits in voriger Nummer kurz berichteten, wird in der „**K. Z.**“ folgendermaßen geschildert: Die Flotte war Dienstag schon früh Anker aufgegangen. „**Wacht**“ hatte in den ersten Morgenstunden den Befehl erhalten, Aufklärungsdienst auszuführen. Gegen 8 Uhr kehrte der Kreuzer wieder zurück zum Gros des Geschwaders, der ersten und dritten Division, welche im Belt unter Vollampf lagen. „**Wacht**“ fuhr mit zehn Atmosphären Dampfdruck. Die Deckschwache war 20 Min. vor 8 Uhr abgelöst und befand sich im Zwischenbed beim Essen. Die später Verwundeten hatten eine Bad vor dem Schott zum WaRaum eingenommen, welche den Unglücklichen den Ausweg versperrte. Um 7¼ Uhr trat die Katastrophe ein. Sie ist durch Reissen der Feuerbüchse entstanden, wodurch 36 Stehbolzen, die Verbindung zwischen Kesselmantel und Feuerungsmantel, herausgerissen wurden. Der mit Diefenkraft ausströmende Dampf legte zuerst die ganze brennende Befehrerung in dem Heizraum und an Deck. Der kaltblütigen Leitung des Kommandanten und der aufopfernden Thätigkeit der Besatzung ist es zu danken, daß diese glühenden Massen kein weiteres Uebel anrichteten. Gleich nach dem Unglücksfall wurde die Flotte von dem Vorgesetzten durch Signale unterrichtet. Von allen Schiffen eilten die Rutter herbei und brachten ärztliche Hilfe und Verbandstoffe. Das Linienschiff „**Bayern**“ war in den Morgenstunden außer Thätigkeit gestellt, es erhielt deshalb den Auftrag, die Verwundeten und das havarirte Schiff nach Riel zu überführen. Bei der Katastrophe sind getöbht: Oberfeuermeistersmaat **Schneider**, Oberheizer **Geißler**, die Heizer **Lümmeler** und **Meyer**. Der Oberfeuermannsmaat **Schneider** hinterläßt eine junge Witwe und ein Kind; die unglückliche Frau erwartet ihre Niederkunft und ist durch diese schreckliche Botchaft total gebrochen. Die fünf Verwundeten befanden sich im Zwischenbed, wo der ausströmende Dampf sie verbrühte. Am meisten haben der Signalgast **Licht** und der Signalgast **Schmidt** gelitten; dieselben mußten mittels Wagen nach dem Lazareth befördert werden, während die drei Uebrigen den Weg zu Fuß zurücklegen konnten. Bei **Licht** ist das ganze Gesicht verbrüht. Die Verletzungen der anderen Verwundeten erstrecken sich auf Hände und Theile des Oberkörpers. Das Unglück wäre noch schlimmer geworden, wenn es etwas früher oder später erfolgt wäre. Um 8 Uhr hätte sich im Heizraum die Ablösung der Feuerwache vollzogen, ungewißelhaft hätte die Katastrophe dann noch mehr Opfer gefordert. Ebenfalls wären die Folgen noch schmerzhafter gewesen, wenn der Vorgang in früherer Morgenstunde, wo „**Wacht**“ allein in der westlichen Ostsee kreuzte, sich ereignet hätte. Oberfeuermeistersmaat **August Schneider** ist von der 3. Kompanie der ersten Werkdivision, wohnte in **Gaarden**. Die übrigen Drei gehörten der 2. Kompanie der ersten Werkdivision an. Oberheizer **Hermann Geißler** stammt aus **Duisburg**, Heizer **Rudolf Lümmeler** aus **Breslau** und Heizer **Hermann Meyer** aus **Hittfeld** (Kreis **Harburg**).

Neumünster. Der Parteitag für **Schleswig-Holstein, Hamburg** und des Fürstenthum **Lübeck** fand hier am 10. und 11. d. Mts. statt. Anwesend waren 63 Delegirte aus 49 Orten, darunter aus dem Fürstenthum **Lübeck** 3 (Gutin, **Stodeldorf**, **Schwartzan**), aus dem 9. Wahlkreise 4 (**Ubed**, **Neckardt** i. S., **Heiligenhafen**, **Segeberg**). Die Begrüßungrede hielt Genosse **Frös-Neumünster**, den Vorsitz nahmen **Erwinwaldt** (Hamburg) und **Pienitz** (Neumünster) ein. Letzterer erstattete den Bericht der Agitations-Kommission. Derselben entnehmen wir zunächst, daß die Wahl am 9. Kreise (Herbst 1897) bedeutende Unkosten verursachte. Weit schwieriger liegt die Sache im 4. Kreise (**Londoner-Glanm**). Diese Kreise und der durch und durch dänische 1. Kreis mußten auch bei der Hauptwahl 1898 energig unterstützt werden. Der Wahlkampf war ein überaus heftiger. Trotzdem kann unsere Partei ein Mehr von reichlich 7000 Stimmen verzeichnen. Bedauerlich im höchsten Grade war der Verlust des 7. Kreises (**Riel**), wo der Druck der Staatsbetriebe in Verbindung mit der Marinevorlage und die Wahlbeeinflussung auf dem Lande aus den Sieg verleiteten. In den meisten Wahlkreisen sind gute Erfolge, in einigen, namentlich infolge der unerwarteten gegnerischen Praktiken, ein kleiner Rückgang zu verzeichnen. Am ärgsten trieben es die **Zunker** in **Dithmarschen**. Manche Wahlkreise haben die Agitationskommission völlig außer Acht gelassen und auf eigene Faust sich Mittel zu verschaffen versucht. Geldmittel sind der Agitationskommission nur in ganz auszureichendem Maße zur Verfügung gestellt worden. Die Organisation und die Verbreitung der Presse an den einzelnen Orten hat sich gehoben. Schlechter steht es mit der Wahlfrage aus. Selbst **Neumünster** hat für Versammlungen nur einen kaum mittelgroßen Saal zur Verfügung. Die Ueberzeugung für die letzten beiden Jahre ergiebt eine Einnahme von 15 179,04 Mark und eine Ausgabe von 13 657,47 Mark. Erwähnt sei gleich, daß die gewählten Revisoren die Richtigkeit bestätigt und die maßgebende Sach- und Kassensführung lobend hervorheben. Genosse **Frös** me schilberte die Leistungen der **Altonaer Genossen**, die es ihnen nicht ermöglichen, der Kommission selber zuzuwenden. **Bauerburg** allein hat bei der letzten Wahl rund 18 000 Mark gestiftet. Bei der Agitation wurden oft ungenügende Kräfte verwendet, die der Eigenart der Bevölkerung nicht Rechnung zu

tragen verstanden. Auch die Agitation durch Frauen sei durch-
aus nicht überall angebracht, besonders bei der praktischen Wahl-
agitation. Der persönliche Verkehr müsse oft mehr, als
Besammlungen. Der Verfall des Kieler Mandats werde vielfach
auf die große Siegesgewißheit zurückgeführt. Die Scharte müsse
und immer wieder ausgeteilt werden durch planmäßige Agitation.
Neben dem Erwerb hielt einen langen, neben Interessanten viel
Küßler enthaltenden Vortrag über die Landarbeiterfrage,
forderte verstärkte Landagitation großen Stils, Anlegung eines
20 Pct. aller Einnahmen umfassenden Landagitationsfonds, Grün-
dung einer Monatschrift für die Landbevölkerung, und empfiehlt
schließlich Drucklegung und Verwendung einer von ihm verfaßten
einstufigen Broschüre. (Diese soll von einer aus fünf Genossen
bestehenden Kommission laut Beschluß des Parteitages auf ihre
Brauchbarkeit geprüft werden.) Dreyer rief beifällig, daß die
Kieler in Siegesgewißheit seien. Die Marinevorlage habe in
Kieler besonders auf das indifferente Kleinbürgerthum einen großen
Eindruck ausgeübt, und auf dem platten Lande sei die Begeisterung
mit Hochdruck betrieben worden. Auch die Streiks in Neu-
münster und Breech kurz vor der Wahl seien von sehr schäd-
lichem Einflusse gewesen. Die Agitationskommission müsse
der Presse wegen nach Kiel verlegt werden. v. Elm wider sprach
dem Vordruck bezüglich des Kieler Meistats. Es habe, auch nach
Ankunft aller Kieler Genossen, zu große Siegesversicht obgewaltet
und an guter Agitation, besonders auf den Dörfern, gemangelt.
Die Landagitation dürfe nicht schalostig, es müsse den lokalen
Verhältnissen der einzelnen Kreise, ja der einzelnen Distrikte in
weitem Maße Rechnung getragen werden. In gewinnbar sei die
Landbevölkerung, in der noch ein gutes Stück demokratischen Selbst-
bewußtseins und ein beachtenswertes Quantum Intelligenz liege,
auf alle Fälle. Mit den Mittel dürfe daher nicht gekaufert
werden, der Kommission dürfe das Geld nicht vorenthalten werden.

Jacobson-Vorstand warnte, die Landagitation hinemzuführen
wie Mehl zu betreiben. Das langsame aber zielbewusste Arbeiten
habe bisher gute Erfolge gezeitigt. Damit schloßen die Verhand-
lungen des ersten Tages. Im Anschluß daran fand eine kleine
Festlichkeit statt. Der Ausdruck der Genossen war ein gewaltiger.
Die Festrede hielt Genosse Laß. - Lübeck.

Briefkasten.

Aufgaben, bei welchen Name und Adresse des Fragenden fehlen,
werden nicht beantwortet.

Diejenigen Parteigenossen und Genossinnen, welche neulich als
Statisten bei der Weberaufführung mitgewirkt haben,
werden gefl. ersucht, sich heute Abend um 8 Uhr zu einer aber-
maligen Probe einzufinden.

Tivoli-Theater. Wie wir an dieser Stelle schon mit-
theilten, wird am Freitag Martin Raab's Schauspiel „Die
Humandigen“ oder „Erne Liebe“ im Tivoli-Theater zur
Ausführung gelangen. Diese Aufführung dürfte besonders noch da-
durch von Interesse sein, weil die allgemein beliebte junge Schwen-
künstlerin Fräulein Wieze Fuchs dies Stück zu ihrem Abschieds-
Benefiz gewählt hat. Wie uns mitgeteilt wird, ist das Personal
noch vermehrt. Herr Seip, der die Regie übernommen, hat
noch einen ausländischen Gast für eine der Hauptrollen berufen;
andere Hauptrollen liegen in den bewährten Händen der Herren
Sabel und Hagen sowie der Benefiziantin Fräulein Wieze
Fuchs. Nach dieser Rollenverteilung und sonstiger besonderen
Anstrengung von Regie und Direktion zu schließen, dürfte man
zum mindesten darstellerisch einen außerordentlichen Erfolg er-
warten.

Quittung.

Für die ausgesperrten Dänen gingen ein:
Bisher quittirt 4088,22 Mk.
März durch B. 4,60 „
Gewerkschaftskarte (6. Rate), darunter
7,40 Mk. aus Røhnborg 145,75 „
Summa 4238,57 Mk.
Bisher abgefaßt 3875,86 Mk.
Am 14. September abgefaßt 840,05 „
Summa 4715,91 Mk.
Bestand 28,26 Mk.

Redaktion des „Lüb. Volksb.“

Auf Wunsch der Redaktion haben unterzeichnete Mitglieder der
Kartellkommission heute die Abrechnung geprüft und Rechnung, Ge-
lege und Kasse in Ordnung gefunden.

Für die Kartellkommission:
M. H. J. Dettmann, R. A. A. d.

K. u. M. d. K. d. : Da sich herausgestellt hat, daß noch Gelder
ausstehen, resp. daß in einzelnen Branchen noch gesammelt wird,
so sind wir auch fernerhin bereit, etwaige Beiträge in Empfang zu
nehmen.

Die Redaktion des „Lübder Volksbote.“

Streckung: Wichmarth.
Hamburg, 13. September.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut.
Zugeführt wurden 1340 Stück. Preise: Verkaufschweine, schwere
46-48 Mk., leichte 49-50 Mk., Sauen 40-44 Mk. und Ferkel
47-49 Mk. pr. 100 Pfd.

Dankagung.

Für die vielen Beileidsbezeugungen bei der
Beerdigung unseres so plötzlich zu Tode gekom-
menen Sohnes Carl, sowie Herrn Pastor Teg-
meyer sagen unsere tiefgefühlten Dank.
Sven Persson und Frau,
geb. Stadländer.

Herrn Schönbaum, Stedelsdorf, die besten
Gleichwünsche zum heutigen Tage.
D. a. e. n.

Suche sofort
einige Frauen zum Kartoffelsammeln.
F. Muuss, Israelsdorf.

Ein tüchtiger Schlossergeselle
wird gesucht
B. Spenker, Dornestraße 18a

Eine fast neue Trittnähmaschine
billig zu verkaufen
Kränhenstraße 31.

Eine 4flamige Petroleum-Maschine
billig zu verkaufen
Händstr. 40, 1. Et.

Barmstedter

● Schnür-Schuhe und Stiefel ●
für Kinder
ganz vorzügliche und dauerhafte Waare für Herbst
und Winter empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Røhnb. Allee 40.
Breecher-Halbstiefel u. Schaftstiefel
in bester Qualität empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Røhnbürger Allee 40.

3 fache Vortheile

mit Maschinenbetrieb.
Gr. Schnelligkeit. — Gr. Eleganz.
Weitgehendste Garantie für Haltbarkeit.
Herrensohlen u. Absätze Mk. 1.75
Damensohlen u. Absätze Mk. 1.25
Für Kinder wird nach der Größe berechnet.
Schuhw.-Reparatur-Anstalt
34 Fischergr. 34.

● J. Möllendorff ●
Holstenstr. 9 ● Holstenstr. 9 ●
empfehlen
Arbeiter-Stiefel und
Arbeiter-Schuhe
in nur reeller gediegener Waare
zu enorm billigen Preisen.

● Für Fahrräder! ●
Größte mech. Reparatur-Werkstatt
H. A. Hill, Lübeck, Johannisstr. 9.
Die schwierigste Reparatur sofort billigst
Räder (12 Monate Garantie) 9.— Mk.
Schläuche 7.— „
Einzeln Räder (Zangenspeichen) 15.— „
Lenkstangen 6,50 „
Sättel von 3,50 „
Pedale Paar 6.— „
Hosenkammer Paar 0,10 „
Winkelstapfen u. Werkzeug 1,50 „
Luftpumpen von 1.— Mk. an
Gloden, hochfein von 0,30 Mk. an
Laternen von 2.— Mk. an

Die „Volks-Zeitung“ erscheint
täglich zweimal, Morgens und Abends.
Gratis-Beigabe:
Illustrirtes Sonntagsblatt
redigirt von Rudolf Escho.
Abonnementspreis
4 Mark 50 Pfg.
pro Quartal.
Volks-Zeitung.
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur: Karl Volkroth.
Probennummern
unentgeltlich.
Reicher Inhalt
und schnelle, zuverlässige Mittheilung
aller politischen, wirthschaftlichen, kommu-
nalen und lokalen Ereignisse.
Scharfe und treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.
Ausführlicher Handelstheil, frei von jeder Beeinflussung.
Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und Technik.
Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.
Im Feuilleton der Volks-Zeitung erscheint der neueste Roman Alex. Cajettis, „Das
Vermächtniß“, dessen groß angelegte, fesselnde Handlung sich in der Wiener Gesellschaft vollzieht
und eine Fülle interessanter Typen umfaßt.
Guinberg's Illustrirtes Sonntagsblatt vermehrt seinen Wiberstand. Die Reihe
der Erzähler eröffnet diesmal Walter Große mit einem sehr glücklich erfundenen, stimmungs-
reichen Roman „Via triumphalis“. Ihm gesellen sich zu: Reinhold Drimann, Maxon-Forestie,
H. Schöbel, Paul Wisk u. N. m. Der reiche Inhalt dieser Gratisbeilage ist durch „Rathschläge
für die Hausfrau“ vermehrt.
Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung der
Abonnements-Quittung — die Zeitung bis Ende September schon von jetzt ab
täglich unter Kreuzband unentgeltlich.
Expedition der „Volks-Zeitung“
Berlin W., Lühnowstraße Nr. 105, W., Kronenstraße Nr. 46,
O., Große Frankfurter Straße 87.

Große Auction.

Am Freitag den 15. September, Nach-
mittags 2 1/2 Uhr,
41 Hundestraße 41
über: 1 Sopha mit 4 Stühlen und 1 einzelnes
Sopha, 1 Sophatisch, 1 eleg. Regulator, 1 Bett-
stelle mit Korkhaarmatratze, 4 diverse Bettstellen,
Wiener Stühle, 1 echt Mahagoni-Spieltisch, div.
andere Tische, 1 Leppich, Servanten, 1 Garde-
robenkänder, 1 Wringmaschine, 1 Ventilow,
Hängelampen, Blumentisch, 1 Schweizer Spiel-
doie, 1 Klavier, ferner Cheviot, 2 neue Betten,
2 silberne Uhren, 1 Eisen-Bettstelle, Brod- und
Schlachtermesser, Haarpomade, Parfüm, Bincenez
und Brillen, Eimer, Schneidertreibe, Schreib-
zeug, 4 Dgd. Kleiderbürsten, Vorhemde, Maler-
röde u. v. n. G. mehr.
J. C. B. Schmehl
Auctionator und Taxator.
Neue Ia. Berger Flohmheringe
Neue Magdeb. Salzgurken
Essig, Essigsprit u. Wein-Essig
zum Einmachen
in Gebinden jeder Größe empfiehlt
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge,
Fischergrube 61.
Essigfabrik.
Viele gebrauchte
guterhaltene Fahrräder billig.
O. Störzner, Johannisstr. 33.
Die besten Sommerischen Arbeitsstiefel
erhält man Marlesgrube 38.

Folkers' Möbel-Magazin

25 Marlesgrube 25
empfehlen
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und
Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum
elegantesten, zu billigen Preisen.

Kronsbeeren

täglich frisch, empfiehlt
Ludw. Hartwig, Obertrave.

Wringmaschinen

werden neu bezogen unter Garantie.
H. A. Hill, Johannisstr. 9, mech. Werkstf.

Achtung! Pastidierearbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 15. September
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.
Um Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ersucht
Der Vorstand.

Luise Lotzow

Hebamme

Meierstraße 43.
Deutscher
Metallarbeiterverband
(Zahlstelle Lübeck.)
Mitglieder-
Versammlung
am Sonnabend den 16. September
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung be-
kannt gemacht.
Referent: Kollege Mannsack-Berlin.
Achtung Kämpfer!
Wegen einer dringenden Sache findet Freitag
den 15. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, im
Zimmer 2 und 3 im Vereinshaus eine Ver-
sammlung statt.
Um recht rege Theilnehmung ersucht
Die Ortsverwaltung.
Tonhalle.
Täglich:
Großes Zither- und Gesangs-Concert
ausgeführt von den Zither-Concertsängern
„Die Alphensterne.“
Anfang Wochentags 7 Uhr, Sonn- und Festtags
4 Uhr. Schluß 12 Uhr.
B. Sellmann.

Circus Variété

Sonnabend den 16. September.
Eröffnung der IV. Saison.
Gala-
Premièren-Vorstellung
Festprolog von Heint. Kalnberg
(Eröffnungungs-Programm).
Noch nie dagewesen!
Die zwei größten zur Zeit
lebenden Riesen der Welt
in ihrer Burleske: Die Riesbraut.
Elsa de Planque
Costum-Soubrette.
Les Donnelly's
die Matadore der Equilibristik.
Miss Harold
die Wunderdressir von 10 Wäpjen.
Ida und Arthur Martinus
Gesangs-Duettsisten.
Little Morena
Aspirationsläufer.
Lolla und Jean Mora
die unübertreffl. Musikals.
Brothers Morelli
die Phänome am Bambus.
Heint. Kalnberg
als Schlafwagencontroleur
und in seiner Scene: Volksbilder.
Anfang des Concerts 7 1/2 Uhr.

Tivoli-Theater.

Freitag den 15. September.
Letzte Wochentags-Vorstellung.
Abschieds-Benefiz für Mize Fuchs.
Treue Liebe.
Schauspiel in 4 Acten von M. Maat.
Vorher:
Frühling's Erwachen.
Kassenspannung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Wie Ciner Kaiser von Frankreich wurde.

M. P. Angesichts der in Frankreich immer offener zu Tage tretenden Staatsstreiche dürfte es nicht unangebracht erscheinen, an die Vorgänge des Staatsstreiches von 1851 wieder einmal zu erinnern.

Im Dezember 1848 gingen die Franzosen davon, einen Präsidenten auf 4 Jahre als Staatsoberhaupt und zwar mittelst des allgemeinen direkten Stimmrechtes, zu wählen. Erstlich kamen nur zwei Kandidaten in Betracht: Der bisherige Konseilspräsident General Cavaignac als Kandidat der gemäßigten Republikaner, die ungefähr Menschenkinder von der Sorte unserer Nationalliberalen waren, und Prinz Louis Bonaparte als Kandidat der Bonapartisten. Beide Personen standen in grundverschiedenem Ruf. Cavaignac hatte in den wenige Monate zurückliegenden Kämpfen als Kommandeur der Pariser Truppen furchtbar unter dem Proletariat gehandelt, das auch einen Antheil an den Thaten der hauptsächlich von ihm durchgeführten Revolution haben wollte und statt dessen, wie gewöhnlich, vom „dankbaren“ Bürgerthum mit Karäuschen und Gewehrsalven bedient wurde. Der rüchliche, loslose, blutdürstige General war also gewiß ein Mann, den man ernst nehmen mußte. Ganz anders verhielt die Sache sich bei dem zweiten Kandidaten. Seine Gegner schätzten ihn als angemachten Narren ein, während ihn seine eigenen Anhänger als Tummelplatz qualifizierten, den man nur deswegen auf den Schild erhob, weil er der Träger eines unendlichen populären Namens war und daher als williges Werkzeug gute Dienste leisten konnte. Und zweifellos waren diese Meinungen durch die Vergangenheit Louis Bonapartes gerechtfertigt. Schon an seiner Geburt hatte eine große Portion Monie. Als ihm seine Mutter Hortense, die eine Stieftochter Napoleons I. und mit dessen Bruder Louis, dem Titularkönig von Holland vermählt war, das Leben gab, da behauptete Seine Majestät der Herr Gemahl fleißig und fest, daß er an der Existenz dieses Kindes gänzlich nicht theilhaftig und der wahre Mütterchen der holländische General Verhuell sei. Napoleon I. aber, der das Aussterben seines Geschlechts befürchtete, fuhr mit einem Nachwort dazwischen und erkaufte den neuen Weltbürger als legitimen Neffen und kaiserlichen Prinzen an. Derangewordene machte sich der junge Louis auch noch selbst nach Kräften lächerlich, indem er bekanntlich 1836 in Straßburg und 1840 in Venlogne als Napoleon I. maskirt einzog und auf diese Weise den Thron Louis Philipps zu stürzen hoffte. Für die erstere Hohnwerkerei wurde er nach Amerika „verbannt“, für die zweite zur lebenslänglichen Haft in der Festung Ham, aus der er jedoch nach 6 Jahren nach England entwich, verurtheilt. Nach der Deposition Louis Philipps aber konnte der Prinz ohne jede Gefahr wieder nach Frankreich zurückkehren.

Trotzdem nur ein Cavaignac ein Mann nach dem Herzen der profitgierigen „liberalen“ Bourgeoisie war, Bonaparte aber nur als Komödiant galt, konnte der Sieg des Letzteren nicht ausbleiben. Daß die Millionen Proletarier ihren Schlichter, den zweibeinigen Hühner Cavaignac, nicht wählen würden, war von vornherein gewiß. Und weiter hatten die bürgerlichen Republikaner seit 1815 die Unfähigkeit begangen, Napoleon I. möglichst zu verherrlichen, nur damit die Bourbons und Orleans sich gehörig ärgerten. Mit diesem Napoleonskultus aber kam der Bonapartismus überhaupt hoch. So fiel denn Cavaignac am 10. Dezember 1848 glänzend durch, während Bonaparte mit erdrückender Majorität gewählt wurde.

Am 20. September 1848 leistete der neugewählte Präsident den Eid auf die republikanische Verfassung. Marraft, der Vorsitzende der Nationalversammlung, sprach ihm feierlich die Eidesformel vor: „Im Angesichte Gottes und

des französischen Volkes schwöre ich der einen und untheilbaren demokratischen Republik treu zu bleiben und alle Pflichten zu erfüllen, welche die Verfassung mir auferlegt“, worauf Louis Bonaparte, der im Geheimen nur an die Vernichtung dieser Republik dachte, feierlich sagte: „Ich schwöre es.“ Aber noch nicht genug mit dieser Schandkomödie, der neue Präsident besteigt die Rednertribüne und liest folgende Erklärung ab: „Das Votum der Nation und der Jochen von mir geschworene Eid bestimmen mein Verhalten. Meine Pflicht ist mir vorgezeichnet, ich werde sie als Ehrenmann erfüllen. Ich werde für Feinde des Vaterlandes ansetzen alle diejenigen, welche versuchen sollten, auf ungesetzlichem Wege das zu ändern, was das ganze Frankreich angeordnet hat.“

Bald nach seiner Etablierung machte sich der Herr Präsident daran, den Strich zu drehen, mit dem die „eine und untheilbare demokratische Republik“ erwidert werden sollte. Er begab die Parteien hinter einander, schob ihnen die Schuld für die immer krasser aufstrebende Reaktion zu, wann die Pfaffen durch die Wiedereröffnung der jungen römischen Republik und die Wiedereinsetzung des nach Gaeta geflohenen Papstes und nicht zuletzt wuschmeichelte er die Soldaten und ließ ihr herrliche Aiden von einem kaiserlichen Frankreich vorkommen. Nebenbei aber versicherte der Prinz die Nation eifrig seiner unwandlern Liebe zur Republik. Am 31. Dezember 1849 erließ er eine Verfassung, in der es hieß: „Ich will des Vertrauens der Nation würdig sein, inbezug die Verfassung, welche ich beschworen habe, aufrecht erhalten.“ Am nächsten Jahre erklärte er in einer weiteren Kundgebung alle jene, welche die republikanische Verfassung antauen wollten, für große Verbrecher.

Allmählich aber neigte sich Bonaparte's Mandat seinem Ende zu. Am Mai 1852 mußte er zurücktreten und da ein und dieselbe Person zweimal unmittelbar nacheinander nicht zum Präsidenten gewählt werden durfte, so hand der Prinz vor der Entscheidung, ob er als verurtheilte Mann in's Privatleben zurücktreten oder mit einem linken Griff sich eine glänzende Krone grünzen wollte.

Allerdings hatte er die Krone an Republik und Verfassung mit so großer Heftigkeit geschworen und versündet, aber du lieber Himmel, „große Staatsmänner“ meinen selten so ernst. Das Einhalten von Eiden und Verbindungen ist ja nur für die unteren Schichten, vor allem „die Kanaille“ da und so beschloß der Prinz den Lauf zu wagen. Die Handwerker Bonaparte's waren natürlich würdig ihres Meisters. Da ist einmal Herr von Moray zu nennen. Die schon genannte vielseitige Mama Hortense hatte ihn dem Grafen Alahau, einem Halbbruder des Präsidenten war. Weiter ist zu erwähnen, der persönliche Adjutant der Prinzen, Fialin, ein steppelweiser Gauver, der sich, wie wir sehen werden, noch zum Dieb und Einbrecher auswuchs, wofür er allmählich zu einem Herzog von Périgny avancierte und Gesandter in London wurde. Ferner ist noch eine reizende Polizeizierde in der Person des Monsieur Maupas zu nennen. Dieser Herr war früher Polizeipräsident in Toulouse, wo er, um sich oben in empfehlende Erinnerung zu bringen, plötzlich eine „Verschwörung“ entdeckte, zu der er freilich selbst erst die nöthigen Waffen und Bomben aus Paris bringen lassen wollte. Leider aber schlug ein ehrlicher Staatsanwalt wegen dieses lebhaften an unsere Tage erinnernden Mentatsichwindels Lärm. Ehrenmann Maupas wurde abgesetzt und bald darauf vom Prinz-Präsidenten zum Polizeipräsidenten von Paris ernannt. Eine besonders schöne und wichtige Aufgabe hatte weiter ein verklumpter Kavallerieoffizier, Namens Fleury. Da Bonaparte in einigen Generalen, z. B. Cavaignac, Konkurrenten witterte, die für seine Zwecke nicht zu brauchen waren, schickte er besagten Fleury nach Algier hinüber, um hier mittels großer Versprechungen von Abancement, Geld, Titel u. s. w.

Offiziere für den Staatsstreich zu werben. Die Herren erwiesen sich Alle auf der Höhe der Situation und schlugen ein. Einer von ihnen, Saint Arnaud, wurde auf den wichtigen Posten des Kriegsministers gesetzt. Und da auch der Oberbefehlshaber der Truppen in und um Paris, General Magan, sowie der Generalstabschef der Pariser Nationalgarde, Oberst Rieyra, am Stränge des Prinzen zogen, konnte die Geschichte ja losgehen.

Am Abend des 1. Dezember 1851 war große Gesellschaft beim Herrn Präsidenten. Während man sich hier löstlich unterhielt, erfüllte Herr Fialin eine absonderliche Mission, indem er im Auftrage des Herrn Präsidenten mit einer Bande Polizisten und einer Kompagnie Jäger in die Bank von Frankreich einbrach und hier die Kleingeldstücke von 25 Millionen Franken in Gold und Banknoten stahl, welche zur Besetzung der Generalität, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften bestimmt waren. Von diesen Millionen erhielt im Laufe der Nacht noch Oberst Espinasse 1000000 Franken, wofür er die Zugänge zum Palais der Nationalversammlung, die aufgelöst werden sollte, abperren mußte. Beim 12. Regiment, dem die Bewachung der Nationalversammlung oblag, bekam jeder Major 10000 Franken, jeder Hauptmann 3000 bis 5000, jeder Leutnant 500 bis 1000, jeder Unteroffizier 50 bis 200 und jeder Soldat 10 bis 20. Der Kriegsminister Saint Arnaud und sein Freund Magan sollen allein eine Million eingetauscht haben. Daß auch die anderen edlen Seelen wie Moray, Morvas, Périgny nicht vergessen wurden, ist klar. Von Herrn von Moray und Monsieur Maupas ist noch besonders zu erwähnen, daß ersterer noch in der Nacht in's Hotel des Ministres des Innern eilte, diesen heranzuwarf und sich an seine Stelle setzte, während Maupas alle jene Exposition zu befürchten wor, verhaften und in's Gefängnis nach Mazas führen ließ. Die hierzu nöthigen Polizisten hatte er schon vorher in die Präfectur bestellt und zwar unter dem Vorwande, daß in dieser Nacht eine furchtbare sozialdemokratische Verschwörung gegen die bestehende „Ordnung“ ausbrechen würde. Als nun die Polizisten hörten, daß nicht die Sozialdemokraten, sondern der Herr Präsident selbst die „Ordnung“ stürzen wollte, da neigten sie charaktenvoll in Demuth und Gehorsam das Haupt und verhielten ruhig die besten Säulen der bisher so grimmig verteidigten „Ordnung.“

Als die Pariser am Morgen zum Fenster hinaussehen, bemerkten sie allwärts große Plakate, die den Staatsstreich verkündeten. Und damit das Volk auch wußte, warum dasselbe geschehen war, erließ Louis Bonaparte, eine den Gipfel der Frechheit erklommende Proklamation, in der es hieß, daß er die verfaßten Projekte, welche die Intriganten und Verschwörer in der Nationalversammlung zum Stürze der Republik planten, vereitelt und „seine Pflicht, die Republik aufrecht zu erhalten, erfüllen wolle.“ Im Uebrigen aber schlug der biedere Louis seine eigene werthe Person als Präsident, und zwar auf „nur“ zehn Jahre vor. Und auf daß die Nation weiter sah, mit welchen vor nichts zurückschreckenden Banditen sie zu thun habe, ließ er harmlose Spaziergänger als Aufrührer betrachten und sogar Weiber, Kinder und Greise erbarmungslos niedernallen. Zwei der aus Afrika importirten Gentleman, Reybell und Canrobert, waren die Leiter dieser Mordthaten.

Ein Jahr nach dem Staatsstreich, am 2. Dezember 1852 setzte Louis Verhuell, Pardou, Bonaparte, der famose Netter der Republik, sich die Kaiserkrone auf das Verbrecherhaupt. Wer eine Zeitung oder ein einschlägiges Geschichtswerk aus den 50er und 60er Jahren zur Hand nimmt, wird sehen, wie die monarchisch gesinnte Presse vor diesem gekrönten Gauver in Bewunderung erstarrt. Aber freilich, wenn man die Heroen solcher Tinentulais überhaupt auf Herz und Nieren prüft, so findet man gar nicht selten

Späte Vergeltung.

Erzählung von G. Schägler.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

3.

Im Laufe des Tages begab sich die Gerichtskommission mit dem Staatsanwalt an der Spitze nach dem Marktflecken Wilburg, um dort eine Durchsuchung des von Korinsky bewohnten Wagens vorzunehmen und die junge Frau selbst zu verhören.

Anna Korinsky wurde in bedauernswerten Zustande angetroffen. Sie wie ihr Kind waren entkräftet und deshalb nur mit größter Anstrengung im Stande, sich auf den Füßen zu halten. Die Verhaftung ihres Gatten hatte sie zudem noch furchtbar getroffen. Sie war ihm einst gefolgt aus der besten Lebensstellung, indem sie Alles verließ, um dem geliebten Manne anzugehören. Sie fanden kein Glück, nur Elend und Jammer. Aber Alles hatte sie noch schweigend ertragen, nur das Eine nicht, ihn als Mörder zu sehen. Sie war erwacht, wie er in der Nacht hereingekommen und die paar Goldstücke ihr in den Schoß geworfen.

„Wie einen Hund hat er mich abgefertigt“, rief er dabei, „und helfen will er uns nicht!“

Dies berichtete sie mit zuckenden Lippen dem Staatsanwalt. Sie konnte Korinsky nicht für schuldig halten.

„Ihr Mann behauptet, von dem Grafen nur eine Unterstützung erbeten zu haben?“

„Ja, nur das“, antwortete sie leise. Dennoch hatte er ihr in der Nacht anvertraut, was er eigentlich von Graf Joachim erbeten hatte. Niemand sollte es wissen. Denn es helferte die Lage nicht.

Der Wagen wurde durchsucht, aber nicht das Geringste von dem Gelde gefunden. Das arme Weib lieferte freiwillig den Beamten ein kleines Ledertäschchen aus. Es ent-

hielt einige Pfennige weniger als sechzig Mark. Zwei Goldstücke waren noch vorhanden.

Anna Korinsky erklärte mit brechender Stimme, daß sie die fehlenden Pfennige zum Kaufe von Milch für ihr hungerndes Kind bemittelt hatte.

So leid es dem Staatsanwalt that, er mußte das Geld an sich nehmen. Eine Mitschuld der armen Frau an dem Verbrechen ihres Mannes ließ sich nicht erweisen. Man belästigte sie also nicht weiter.

Die Beamten kehrten nach Burgau zurück und von da mit Korinsky nach der Stadt.

Noch denselben Abend machte Jakob Wiegens, der Kammerdirektor, Anna die Mittheilung, daß sie seinen Wagen bis zum nächsten Tage zu räumen habe. Sie war ihm vollkommen nutzlos, eine Last, und Mitleid konnte er nicht.

In der Nacht, von Niemandem gesehen, verließ Anna Korinsky unter schluchzenden Thränen, ihr Kind fest an die Brust gedrückt, den Wagen. Die wenigen Lichter erloschen hinter ihr. Mählig schleppte sie sich weiter. In den dicken Nebeln, welche sich über den Fluß wälzten, tauchte sie unter.

Als am andern Morgen einige Mitglieder der Truppe nach der Entschundenen forschten, fand sich keine Spur von ihr und ihrem Kinde. Sie blieben Beide verschollen.

Mit rastlosem Eifer wurde die Untersuchung betrieben, es häuften sich nur die Schuldbeweise. Noch immer leugnete Korinsky. Von dem geraubten Gelde wurde nichts gefunden. Auch von der verschollenen Frau des Verhafteten kam keine Kunde. Dieser selbst weigerte sich auch, nähere Angaben über sein Vorleben zu machen; den Orden wollte er in russischen Diensten erworben haben. Dennoch wurde so viel ermittelt, daß Korinsky ein abenteuerliches Leben geführt hatte. Er gab es schließlich zu, behauptete aber, stets die Ehre aufrecht erhalten zu haben. Vor etwa zwei Jahren war er in die Gegend Burgaus gekommen und verkehrte, da er Em-

pfehlungsschreiben eines russischen Fürsten und elegante Manieren hatte, häufig in den umliegenden Schlössern. Möglicherweise war er verschwunden, man wußte nicht weshalb und wohin. Von da an hörte man nichts mehr von ihm bis heute. Währenddem mußte er sich verheirathet haben und gerade dieses Verhältniß verschlimmerte augenscheinlich seine Lage. Er war gesunken — bis zum Amskreiter.

Es ließ sich nicht feststellen, ob der von Korinsky genannte Fremde wirklich existierte, noch weniger, daß ihm die italienische Waffe entfallen war. Aber selbst, wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte die Anklage doch nur angenommen, daß Korinsky eben jenem Reisenden das Stiel entwendet hatte. Anders hätte sich die Sache gestalten können, wenn dieser Unbekannte gefunden worden wäre. Jeder derartige Versuch war jedoch vergeblich geblieben. Man mußte diesen Punkt fallen lassen.

Die öffentlichen Schwurgerichtssitzungen begannen und endeten trotz einer glänzenden Verteidigungsrede mit dem „Schuldig“ der Geschworenen. Korinsky wurde zur Todesstrafe verurtheilt. Noch bis zuletzt leugnete er, geberdete sich wie wahnsinnig und mußte gewaltsam abgeführt werden.

Die Schuldbeweise waren geradezu erdrückend gewesen.

4.

Die Bestätigung des Urtheils lag dem Landesoberhaupt ob und wurde jeden Tag erwartet. Da meldete sich dem Direktor jenes Gefängnisses, in welchem Korinsky internirt war, einer seiner Unterbeamten in dringender Angelegenheit. Braun, so hieß der Mann, war Gefängnißwärter und hatte Korinsky unter sich.

Einigermassen überrascht blickte ihn sein Direktor an. Braun machte eine ganz seltsame Mittheilung. Schon seit mehreren Tagen, wenn sich die Unterbeamten hin und wieder, was zwar selten geschah, in einem dem Gefängnisse naheliegenden Gasthause erfrischten, hatte sich ein dunkel-

Soziales und Parteileben.

Vom Würzburger Väterstreit meldet die „Zef. Blg.“: In der Schiedsgerichtsbarkeit über den Väterstreit wurde durch beiderseitiges Entgegenkommen eine Einigung erzielt. Der Vorstand ist mit einem Erfolg der Gehilfen beendet.

Streik in den Lohmann'schen Musikwerken zu Leipzig-Gohlis. Die vor einigen Wochen beigelegten Differenzen in der Fabrik Lohmann'scher Musikwerke (L.-G.) Gohlis sind wegen des schlechten Vorgehens des Direktors Schluss erneut zum Ausbruch gekommen. In einer Werkstellersammlung der Metallarbeiter genannter Firma wurde eine Kommission beauftragt, die Beschwerden der Direktion zu übermitteln. Hierbei wurde die Kommission aufgefordert, weil der Direktor Schluss verweist war und der kaufmännische Direktor nicht vorgehen wollte, die Beschwerde mit den Belegen schriftlich einzureichen, was auch geschah. Dieses Schriftstück wurde nun später vom Direktor Schluss zerissen und die Kommission entlassen. In einer nun stattgefundenen Fabrikversammlung wurde der Arbeiterausschuss beauftragt, die Wiedereinstellung der Entlassenen zu verlangen. Die Antwort des Direktors war die Entlassung der Metallarbeiter. Hierauf wurde für den 9. dieses Monats, Nachmittags 5 Uhr, eine öffentliche Fabrikversammlung nach dem Pantheon einberufen. An diesem Tage spielte der Direktor Schluss einen Haupttrupp aus. Er entließ nämlich Nachmittags um 1 Uhr beim Lohnzahlen ungefähr vierzig Metallarbeiter, die schon jahrelang in der Fabrik beschäftigt sind. In der Pantheonversammlung wurde nun, nachdem sich die Holzarbeiter mit den Metallarbeitern solidarisieren erklärt hatten, einstimmig folgender Antrag angenommen: Die Arbeiter der ehemaligen Lohmann'schen Musikwerke (L.-G.) beschließen, die Arbeit niederzulegen. Vor Einstellung der Arbeit haben jedoch die Leiter der beihilftigen Organisationen den letzten Unterhandlungsversuch zwecks Einstellung der entlassenen Kollegen zu machen. Auch dieser letzte Versuch ist infolge der Halsstarrigkeit des Direktors gescheitert, und so sind dem 600 Arbeiter und Arbeiterinnen in Streik getreten. Nur etwa 30 Personen haben sich dem Ausstände nicht angeschlossen.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein erschütterndes Familiendrama hat sich in dem weithavelländischen Dorf Michaelisbruch bei Friesland abgepielt. Durch ihre eigene Unkeil, ein Mädchen von 10 Jahren, hat sich die 72jährige Wittwe Minna Müller vergiften lassen. Die durch Krankheit schon seit Jahren an's Bett gefesselte Greisin rief ihre Enkelin heran und ließ sich von ihr Gift, das sie schon lange aufbewahrt, herbeiholen. Sie redete dem Kinde vor, es sei Zunder, und ließ es sich in den Mund streuen. Kurze Zeit darauf stellten sich bei der Greisin krampfartige Schmerzen ein, und da ihr Niemand Hülfe leisten konnte, starb sie unter den größten Qualen vor den Augen der entsetzten Enkelin. — Der älteste Veteran aus den Freiheitskriegen August Schmidt ist Montag Nacht zu Wolgast im Alter von 104 Jahren gestorben. — Die Wirthschafterin Cichy in Woreklowo bei Breschen und ihr zweijähriges Kind sind an Pilsvergiftung gestorben. Der Ehemann ist schwer erkrankt, doch hofft man ihn zu retten. Ein drei Tage altes Kind des Ehepaars wurde von der Mutter im Bette erdrückt. — Erstochen wurde zu Augsburg in der Nacht zum Montag in einer abgelegenen Gegend der Stadt der Soldat Wilhelm Männer der 5. Kompanie des 3. Infanterie-Regiments. Er hatte vorher in angetrunkenem Zustande mehrere Kaufhändler geholt, dann auf dem weiteren Wege entgegenkommende Personen angerempelt und mit dem Seitengewehr verfolgt. Einer der Verfolgten tödtete ihn dann durch einen Stich in den Hals. — In der Nacht zum Freitag fiel ein ungarischer Gendarm, mit einer Schürze verhaumt, in das Lokal des Gastwirthes Huf in Mendörfl bei

gekleideter Mann in ihre Gesellschaft gedrängt. Der Gefangene Korinsky schien ihn besonders zu interessieren, und nachdem er erfahren, daß Braum den Genannten unter sich habe, zog er diesen öfters in ein Gespräch. Er frey nach Braums Verhältnissen, und nachdem er genügend erfahren, stellte er dem einfachen und nicht auf Geldjäden rubenden Mann den überraschenden Vorschlag, Korinsky's Flucht zu veranlassen. Dafür sollte Braum eine größere Summe erhalten, welche ihm ermöglichte, gleichfalls zu fliehen und eine neue Existenz zu gründen.

Nachdem sich der Beamte von seinem Stammen erholt hatte, war er scheinbar auf diesen Vorschlag eingegangen, um den Verbrecher, denn um einen solchen handelte es sich doch — sicher zu machen.

Es wurde eine bestimmte Verabredung getroffen, nach welcher Braum dem Korinsky zu bestimmter Nachtstunde die Thür öffnen sollte. In dem nicht großartig konstruirten Gefängnißbaue der Oberamtsstadt war ein Entkommen nicht gerade unmöglich.

Was das Selbstame war, der Unbekannte hatte nicht verhehlt, daß Korinsky wirklich schuldlos an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen war, und daß er ferner keine Ahnung von den Vorbereitungen zu seiner Flucht hatte. Zu Allem sollte er beim Verlassen des Gefängnisses von dem Unbekannten noch eine Summe Geldes erhalten, um schnellstens die weitere Flucht fortsetzen zu können.

Nachdem der Gefängnißdirektor Kenntniß von diesen Mittheilungen genommen hatte, wurde sofort und in größter Heimlichkeit die Criminal-Polizei von dem Borgefallenen verständigt.

Unter Beobachtung der weitgreifendsten Sicherheitsmaßregeln legte sich eine Anzahl Detektivs auf die Lauer.

Es war eine finstere sternlose Nacht. Plötzlich zur festgesetzten Stunde näherte sich dem Plage eine dunkle Gestalt.

Wien. Infolge des Geräusches erwachten der Wirth und die Wirthin, die den Einbrecher in die Flucht jagen wollten. Dieser hieb aber auf das Ehepaar mit einer Hacke ein und verletzte den Wirth sehr schwer, die Frau leichter. Durch das Geschrei eines Kindes wurde der Einbrecher verschreckt; er eilte unter Zurücklassung eines Messers und einer Hacke aus dem Hause. Diese beiden Stücke wurden als Eigenthum des Wirths erkannt, der inzwischen verhaftet worden ist und bereits ein Geständniß abgelegt hat. Huf hatte ihm vor Kurzem eine eiserne Kasse gezeigt und dazu bemerkt, daß darin ein ganzes Bündchen Tausender läge. — Ein Blitz schlug auf dem Wandbretel bei Miskolcz in Ungarn in ein Bett ein. Vier Soldaten wurden getödtet, zehn verletzt. — Nach dem Geuß gisriger Schwämme sind 15 Offiziere des 37. ungarischen Infanterie-Reg. während des Marsches erkrankt. Es ist mit schwerer Mühe gelungen, sie außer Gefahr zu bringen. — Ein leichtes Erdbeben wurde bei Grenoble verspürt; Schaden wurde nirgends angerichtet. — Seit einigen Tagen herrscht in der Umgegend von Marseille ein furchtbarer Waldbrand; derselbe hat sich bereits auf 20 Kilometer ausgedehnt. Soldaten und die gesammte Feuerweh von Marseille sind an Ort und Stelle, um des Feuers Herr zu werden, bis jetzt noch ohne Erfolg.

Interpomerischer Aberglaube! Daß der laaße Aberglaube auch noch in dem aufgelärten Baltow seine Wurzeln treibt, beweist eine eigenartige Erbschaftsaffäre, die sich kürzlich dort zugezogen hat. Wurden da hiederen Handwerksleuten letzten 80 M. gestohlen, ohne daß es gelang, des Thäters habhaft zu werden. Was nun? Sogenannte Unga Frauen wurden zu Rathe gezogen, doch auch hiervon erfolgte keine Abhilfe. Endlich ja, ja — der „Erbschaftsaffäre“ war es in der Kunde, der laaen machen. Und richtig. Der „Erbschaftsaffäre“ wird geholt und fein säuberlich auf eine Bibel gelegt; wadelt er nun, wenn eine Person die Hand darauf legt, so ist es diese ganz bestimmt, so kalkulieren die Weiber. Nachdars Dienstmädchen hat man im Verdacht, den Diebstahl begangen zu haben; diese, die von Gott nichts Böses weiß, wird nun herbeigezerrt und muß wohl oder übel die Hand auf den Erbschaftsaffäre legen. Alles ist gepumpt, kein Mäuschen regt sich — ein allgemeiner Freudensturm ertönt, denn der Erbschaftsaffäre hat gewadelt! — Die „Diebin“ war somit entdeckt, doch diese wollte davon nichts wissen, verließ den Dienst, und ihre Verwandten erstatteten Anzeige gegen die „Unga Frauen.“ Inzwischen will man auch die wirkliche Diebin entdeckt haben, und der demüthlich staußende Prozeß wird großartige Enthüllungen über diese wunderliche „Erbschaftsaffäre“ beibringen.

Ein militärischer Boycott. Eine sonderbare Nachricht bringt ein Citorer Blatt aus Kircseich, wo gegenwärtig Manöver stattfinden. Ein Husaren Rittmeister hatte die Rechnung eines dortigen Wirthes, der ihm 4 Eier, etwas Schinken, Butter und Brod 70 Hg. notierte, zu hoch befunden. Weiter heißt es in dem Artikel: „Nachdem der Rittmeister nach einigen Bemerkungen zahlte, mußte der Wirth Abends erfahren, daß den bei ihm einquartierten acht Mann verboten war, sein Gastzimmer zu betreten bezw. bei ihm zu kaufen. Am folgenden Tage, am Sonntag Morgen, erschien der Rittmeister mit dem Leutnanten und ließ den Wirth herausrufen, um ihm folgendes zu erklären: „Ich habe zwar meinen Leuten, die bei Ihnen einquartiert sind, Ihr Wirthszimmer verboten, weil Sie mich überfordert haben. Dies ist mir aber nicht genug. Geben Sie mir mal den Quartierzettel her, die Leute quartieren aus. Auch habe ich den sämtlichen Leuten der Eskadron Ihre Wirthschaft verboten. Auch werde ich meinen Herren Kameraden, den Infanterie-Offizieren, die noch hier durchkommen, Wirthschaft machen, damit diese ihren Leuten ebenfalls die Wirthschaft verbieten.“ Alles Protestieren und Nachfragen des Wirthes war zwecklos. Seine Einquartierung zog noch am Sonntag ab. So weit der Artikel. Die Darstellung ist so eigenartig, daß man ihre Richtigkeit anzweifeln darf und Klarheit erwarten muß.

Der Vorkaufverein in Kahlia befindet sich, wie wir bereits gemeldet, in Konkurs. Die Erregung äußerte sich in Straßen und Gebirgen. Die aufgeregten Gemüther, in der Mehrzahl Landwirthes, forderten mit Ungeduld Geld und verlangten — Spießhoben und Verrüger waren die gelindesten Ausdrücke — Rechtfertigung von den

Im Gefängniß flammte ein Licht auf. Der Fremde blieb stehen.

Gleich darauf wurden Schritte vernommen. Es war Braum.

„Sind Sie es, Braum?“ frug eine Stimme mit scharfem fremdländischen Akzent.

„Ja,“ antwortete dieser kurz.

„Ist es gelungen? Wo ist Korinsky?“

Neben Braum war ein zweiter Mann aufgetaucht.

„Hier,“ antwortete dieser. Sie traten näher. Und dann, ganz plötzlich stülzte sich der Unbekannte von einem halben Duzend kräftiger Fäuste gepackt und zu Boden geworfen. In seiner Hand blinkte ein Revolver. Zwei Schüsse trachten hintereinander, glücklicherweise ohne zu treffen. Dann war der Verbrecher überwältigt. Man leuchtete ihm in das Gesicht. Es waren energische, interessante Züge, dunkle, im Dasse glühende Augen. Niemand kannte den Mann.

Der Verhaftete sah wohl ein, daß er verloren war, und bequeme sich noch in der Nacht vor dem erschütterten Staatsanwalt zu einem Geständnisse seines Vergehens.

Er sprach jedoch nur wenig und nur das, was eben notwendig war. (Schluß folgt.)

Litterarisches.

Ludwig Börnes gesammelte Schriften werden demnächst in einer neuen Gesamtausgabe in der Sammlung „Max Hesse's Leipziger Klassiker-Ausgaben“ erscheinen; die neue Ausgabe wird zum ersten Male auch die in allen bisherigen Gesamtausgaben fehlenden nachgelassenen Schriften enthalten und wird durch eine ausführliche Biographie Börnes und kritische Würdigung seiner Werke von Professor Dr. Alfred Maar eingeleitet werden; an besonderen Beilagen wird die Ausgabe außer Börnes Porträt auch einen interessanten Brief Börnes in Faksimile bringen; nach Erscheinen der Ausgabe behalten wir uns weitere Mittheilungen vor.

Schuldigen. Es kam so weit, daß sämtliche Aufsichtsrathsmglieder flüchten mußten. Die Ururhen setzten sich auf der Straße fort; eine zahllose Menge Einwohner hatte sich auf dem Markte versammelt, die gleichsam das Rathhaus belagerten, um den Hauptschuldigen Ludensch, von dem man wußte, daß er sich darin verborgen hatte, nicht ungerupft davontommen zu lassen. Unter sogenannten Kanonenschüssen und Losläffen anderer Feuerwerkörper wurde die Bewegung so heftig, wie sie Mahla nicht einmal 1848, wo es recht stürmisch zuging, kannte. Eine Abordnung verlangte vom Amtsgericht die Verhaftung aller Aufsichtsrathsmitglieder, die aber wegen Mangel eines Antrages abgewiesen wurde. Nachdem sich die Straßennurhen bis zu Ludensch's Wohnung fortgesetzt hatten, gelang es erst, die Ordnung wieder herzustellen. Die Hauptschuld des unglücklichen Ereignisses wird nach dem „Erfurter Allgem. Anz.“ dem hannoverschen Bankleiter und Senator Dr. Glademeyer zugeschrieben, der es verstand, als Gläubiger Depotwechsel in ganz bedeutender Höhe an sich zu ziehen, die jetzt von den Banken zur Einlösung präsentirt werden. Betheiligt sind der Halle'sche Bankverein, die Zwildauer und Freiburger Bank.

Der Viehschmuggel nach Deutschland hat, wie aus der amtlichen Statistik hervor geht, gegen früher abgenommen. Es sind seit dem Inkrafttreten des 1877er Zolltarifs, d. i. in den 19 Rechnungsjahren 1880 bis 1898, im-gesammt 1759 Stück Rindvieh und 23 689 Schweine, an der österreichischen Grenze 2120 Minder und 2297 Schweine. Vermindert haben sich gegen früher namentlich die Ralte von Rindviehschmuggel, wie sich aus der Abnahme in der Zahl der beschlagnahmten Minder (1880: 413, 1885: 162, 1893: 121, 1898: 160) erkennen läßt. Rindvieh wird heute noch verhältnißmäßig häufig aus Oesterreich, und zwar vorzugsweise über die bairisch-böhmische Grenze eingeschmuggelt, während an der schlesisch-österreichischen Grenze, wo dieser Schmuggel früher ebenfalls recht ausgedehnt war, eine Abnahme zu konstatiren ist. Auch der Rindviehschmuggel aus Rußland nach Ostpreußen und Posen hat in den letzten Jahren nachgelassen. Dagegen hat neuerdings an der niederländischen Grenze der Viehschmuggel einen größeren Umfang angenommen, was augenscheinlich mit den seit 1891 gegen die Vieheinfuhr aus den Niederlanden angeordneten Sperremaßregeln im Zusammenhang steht. In den 19 Jahren 1880 bis 1898 sind an der niederländischen Grenz 1008 Stück Rindvieh und 1173 Schweine durch die deutsche Grenzbehörde beschlagnahmt worden, hiervon allein in den letzten fünf Jahren 558 Stück Rindvieh und 813 Schweine. In dem gleichen Zeitraum wurden an der Grenze gegen Belgien nur 13 Stück Rindvieh und 139 Schweine, an der Grenze gegen Frankreich 15 Stück Rindvieh und 81 Schweine, an der Grenze gegen die Schweiz 21 Stück Rindvieh und 57 Schweine beschlagnahmt. Der Schweine-schmuggel scheint vornehmlich an der russischen Grenze in Blüthe zu stehen, wo in den genannten 19 Jahren nicht weniger als 23 689 Stück beschlagnahmt wurden, wovon die Mehrzahl auf die Grenze Ostpreußens entfällt. Auf die langgestreckte deutsch-österreichische Grenze kommen nur 2297 beschlagnahmte Schweine. Aus Rußland ist der Schmuggel namentlich in den Jahren 1885 bis 1889 stark betrieben worden, in welchem Jahre allein an der ostpreussischen Grenze 16 008 Schweine zur Beschlagnahme kamen.

Ein „ruuiger Sänder.“ In der letzten Nummer des „Brand Magazine“ demontirt der Consul der Vereinigten Staaten in Genf, Mr. Ribgely, das im Volk verbreitete Gerücht, daß Luccheni, der Mörder der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, in einer unterirdischen Zelle ein Leben der Qual führen muß. „Thatsache ist,“ sagt er, „daß Luccheni nicht gemartert wird. Er wird vorläufig in Einzelhaft gehalten, aber nicht in einer unterirdischen Zelle. Seine Zelle ist geräumig, hell und besser ventilirt als irgend eine Zelle in einem amerikanischen Gefängnisse. Sie enthält ein gutes, reines Bett mit Strohmattze, einen kleinen Tisch und einen Stuhl. Luccheni ist außerdem gekleidet und lebt jetzt überhaupt unter besseren Bedingungen als in seinem früheren Leben. Allerdings — die Einsamkeit und Stille, zu der er verdammt ist, mag für ihn härter zu ertragen sein, als selbst der Tod. Er sieht ein vollkommen hoffnungsloses Leben vor sich. Der einst müßige Anarchist muß jeden Tag von 6 Uhr früh bis 6 Uhr Abends fleißig arbeiten und wird nie die Früchte seiner Arbeit genießen. Da ist es kein Wunder, wenn er berent. Schon nach sechs Wochen gestand er seinem Priester, daß sein ganzer Eynismus nur gekünstelt war; daß er 3 Stunden nach seiner That schon Reue empfunden hätte. Er hat auch erklärt, daß er Complicen hat, und man glaubt, daß er sie alle nennen wird. So hat die Einsamkeit den wildesten und waghalsigsten Anarchisten zu zähmen vermocht.“

Von der Polarpedition Pearys wird der „Zef. Blg.“ aus New-York berichtet: Leutnant Pearys „Windward“ kam am Sonntag in Brigus, Neufundland, an. Die Befragung des Schiffes berichtet, Peary sei 50 englische Meilen weiter nördlich vorgedrungen als Nansen; er wäre noch weiter nördlich gegangen, wenn die Kräfte nicht so furchtbar gewesen wäre. Seine Füße sind erkoren; er verlor sieben Meilen. Er wurde gezwungen umzukehren, und beinahe 100 Meilen auf einem Schlitten gezogen. Er bleibt den Winter über in Etah. Das Schiff „Windward“ wird im nächsten Juli nach Etah zurückkehren. Die „Fram“ verließ Etah im August, konnte aber wegen Eises nur fünf Meilen in sechs Tagen zurücklegen. Dr. Ewenon von der „Fram“ starb während des Winters. Beamte der Londoner geographischen Gesellschaft bezweifeln übrigens, daß Peary weiter nördlich vorgedrungen wäre als Nansen. — Der Dampfer „Antarctic“ mit der Nathhorst'schen Expedition, welche an der Ostküste Grönlands nach der Andree'schen Expedition gesorcht hatte, wurde Montag Vormittag westlich von Slagen von einem Bootenboote angesprochen. Die Expedition hat keine Nachrichten von Andree mitgebracht. — Die Ambrusjeh Grönlandexpedition passirt am Montag Morndal (Norwegen) an Bord des Schraubenschooners „Godthaab“ auf der Rückreise nach Kopenhagen. Das Schiff signalisirte: „Alles wohl!“